

Die „Welt“
erscheint wöchentlich 1 Mal
und ist durch die
Reaktion, Reine Sprache, etc.
und durch Redaktion zu bestreiten.
Preis vierterblättrig 12 Kr. 2.50.
pro Woche 20 Kr.
Durch die Post bezogen 12 Kr. 2.50.
Post und Handelsamt 2.50.
noch keine Post am Osten 12 Kr. 2.50.

Zulassungserlaubnis
berichtet für die entsprechende
Zeitung über deren Name
Nr. 1206 für Belehrung und
Verfammlungs-Anzeigen
15 Pfennige.

Zulassung für die nächste Nummer
wurden bis Sonntag 9 Uhr in der
Reaktion abzugeben werden.

Volkswindt

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Gesessen
gr. 1206.

Organ für die werkfähige Bevölkerung.

Gesessen
gr. 1206.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 147.

Donnerstag, den 28. Juni 1906.

17. Jahrgang.

Goldene Stunden der Muße.

Der vor kurzem abgehaltene evangelisch-soziale Kongress wurde eingeleitet durch eine Rede des Professors Harnack, in welcher er die „Höherentwicklung der Massen“ als erstrebenswertes Ziel bezeichnete und weiter sagte, daß wir (d. h. die Evangelisch-Sozialen)

„der Menschheit kein goldenes Zeitalter versprechen könnten, aber doch streben wollten, daß jedem Menschen goldenen Stunden der Muße beschieden seien, in denen er sich auf sich selbst konzentrieren könnte, in denen er teilnehmen könnte an den Geheimnissen der Natur und das pflegen, was dort immer das Wichtigste des Menschenbedarfs ausmache, das Selbst, seine Seele.“

Und von diesen Grundgedanken waren die nachfolgenden Verhandlungen getragen. Man kann also den Ausspruch gewissermaßen als Programm der gegenwärtigen evangelisch-sozialen Bestrebungen ansehen.

Selbstverständlich ist es ein gewollter und bewußter Gegensatz zur Sozialdemokratie, der hier zum Ausdruck kommt. Die Sozialdemokraten, diese Schwärmer, wollen die Arbeiterklasse von allen ihren Fleden befreien, sie versprechen ihr ein goldenes Zeitalter; wir Evangelisch-Sozialen dagegen sind viel besonnenere Leute, wir erkennen, daß Vergleichs nicht möglich ist, und beschließen uns deshalb mit der „Höherentwicklung der Massen“, wir suchen uns von der sozialen Frage einen kleinen Teil aus und wollen nur für eine Verkürzung der Arbeitszeit wirken. Das ungefähr dürfte der Gedankengang der Herrn Professors sein.

In der Tat, sehr bescheiden. Wir glauben, selbst wenn den Evangelisch-Sozialen eine beträchtliche Verkürzung der Arbeitszeit unbedingt um die sonstige Lage der Arbeiter gelinge, so würden noch so viel andere Leiden übrig bleiben, daß die Arbeiter recht wenig Grund zur Zufriedenheit hätten. Da ist zum Beispiel der Lohn. Der würde natürlich — denn sonst läme ja ein „goldenes Zeitalter“ heraus — entsprechend der kürzeren Arbeitszeit sinken. Da ist die ungeheure Intensität der Arbeit, die für den Arbeiter übermäßige Anstrengung bedeutet; da ist die Dede der Arbeit, die den allermütesten nichts anderes gewährt, als stundenlange Qual, und doch den Hauptinhalt ihres Lebens ausmacht; da ist die Aussichtslosigkeit des Lebens, das bis ins hohe Alter hinein keine nennenswerte Verbesserung, wohl aber zahlreiche Verschlechterungen verspricht; da ist die Unsicherheit der Existenz, eine Folge der stets drohenden Arbeitslosigkeit usw. usw. Schon diese kurze Aufzählung zeigt, daß mit der bloßen Verkürzung der Arbeitszeit noch verdammt wenig gewonnen wäre.

Doch bescheiden wir uns und prüfen wir, ob denn die Lösung dieses Teils der sozialen Frage außer Zusammenhang mit allem übrigen überhaupt möglich wäre. „Für jeden Menschen goldene Stunden der Muße“, dahin geht

das Bestreben der Evangelisch-Sozialen. Trotzdem aber verzweifeln sie, wie ihre weiteren Verhandlungen zeigten, den gesetzlichen Eingriff in die Arbeitszeit der Männer. Weshalb wohl? Glauben sie etwa, daß den erwachsenen männlichen Arbeitern bei ihrer gegenwärtig üblichen Arbeitszeit schon genügend Muße beschieden ist? Für so naiv möchten wir sie nicht halten^{*)}), und so bleibt nur übrig, daß sie mindestens instinktiv den Zusammenhang einer solchen Fortsetzung mit der gesamten sozialen Frage ahnen. Eine merkliche Herabsetzung der Arbeitszeit für erwachsene Männer muß und wird eine merkliche Erhöhung des Stundenlohnes nach sich ziehen, oder umgekehrt. Gegen eine wesentliche Herabsetzung ihrer jetzt schon so kümmerlichen Lebenshaltung — und das wäre doch die Folge einer Verkürzung der Arbeitszeit — hätte gleichzeitig Erhöhung des Stundenlohnes — würden die Arbeiter einfach gezwungen sein, sich mit Händen und Füßen zur Wehr zu setzen. Umgekehrt, erringen die Arbeiter einen Zustand, in

welchem sie etwa bei achtstündiger Arbeit auskömmlich entlohnt werden, so werden sie sich hören, 11 bis 12 Stunden zu fordern. So steht beides in unlöslichem Zusammenhang, und wer an anderen Teilen der sozialen Frage nicht röhren will, der wird notgedrungen von der Arbeitszeitverkürzung für erwachsene Männer die Finger fortlassen. Also hat es mit den goldenen Stunden der Muße für die erwachsenen männlichen Arbeiter keinen Haft. Man ist gezwungen, gerade für diesen wesentlichen Teil der Arbeitsschafft das „erstrebenswerte Ziel“ einfach fallen zu lassen, wenn man nicht zugleich auf andere sehr wichtige Teile der sozialen Frage einwirken will.

Aber für die Frauen meint man fordernd zu können. Allerdings nicht viel. Der Kongress erklärte den zehnstündigen Maximal-Arbeitsstag für Frauen für „im ganzen sprachreich“, will aber noch „weitgehende und langfristige Übergangsbestimmungen“ zugestehen, vor allem für die Webwaren-Industrie; ja sogar dauernde Ausnahmen will er zulassen für die Saisongewerbe. Auf absehbare Zeit, ja für viele Gewerbe dauernd, soll demnach sogar die zehnstündige Arbeitszeit noch überschritten werden! — Doch halten wir uns an die Grandförderung der Zehnstundentages für Frauen und sehen wie zu, wie es dann um die „goldenen Stunden der Muße“ bestellt ist.

10 Stunden Arbeit und 8 Stunden Schlaf macht 18 Stunden. Dazu 2 Stunden für Essen und Pausen während der Arbeit. Bleiben 4 Stunden übrig, oder, wenn man meint, daß sich vom Schlaf noch eine Stunde abknapsen läßt, 5 Stunden. Sind das nun goldene Stunden der Muße? Ach nein, denn nun muß ja die Arbeiterfrau noch ihr Hauswesen besorgen. Dabei gehen reichlich 2 bis 3 Stunden draus, und wenn das alles vorüber ist, dann ist die Arbeiterin so abgehetzt und tot-

^{*)} Möglicher ist allerdings auch das. Beweis: jener Breslauer Richter, der beim Verhör des Professors Sombart der Meinung Ausdruck gab, daß die Arbeiter schon überall den Achtstundentag hätten!

milde, daß der Rest von 1 bis 2 Stunden allenfalls vielleicht als Muße, aber niemals als „goldene“ Muße gelten kann.

Schon mit diesem bloßen Rechenergebnis kommen wir zu dem Ergebnis, daß immerhin mindestens der Achtstundentag für Frauen gefordert werden müßte. Aber mit dem Rechenergebnis allein ist es überhaupt nicht getan. Zu tatsächlicher Muße, das heißt Erholung, gehört eben noch etwas mehr, als ein paar freie Stunden. So zum Beispiel gehört dazu ein behagliches Bett. So lange die Arbeiter noch so elend und jammernd wohnen, wie heutzutage, kann schon aus diesem Grunde von tatsächlicher oder gar „goldener“ Muße gar keine Rede sein. Damit erledigt sich zugleich der Einwand, den man erheben könnte, daß unsere obige Rechnung für die ledigen Arbeitern nicht stimmt, weil diese doch kein Haushaben zu besorgen haben. Man höre, was hierüber eine blütgerliche Frau, Glisabeth Knaudt-Kühne, mitgeteilt weiß^{*)}:

Man kenne sie nur das Nachhausbkommen einer solchen Schlagdängerin vor. Nach der anstrengenden Tagesarbeit in der Fabrik, wo sie Varm und Staub zu ertragen hat, sieht sie sich nach Ruhe, nach Erholung. Vor der festgesetzten Zeit aber hat sie keinen Rechtsanspruch auf einen Platz in der engen Wohnung, sondern wird mir gebuhlt. Ist die Logis, mit schlechter Laune, so muß sie Reden anhören, die sie ertragen und aufzutzen und auf die Straße treiben. Schlägt endlich die Stunde, was wartet ihrer dann? Ein Sopha in einer engen, von Stock- und Wandschränken gefüllten Stube, die sie Morgens 7 Uhr wieder räumen muß, oder auch gar nur ein Platz in dem Bett der Mutter. Die schlimmste Seite dieser Zustände ist aber die Obdachlosigkeit der Schlagdänger an Sonn- und Feiertagen. Das junge Mädchen muß auf die Straße gehen, die Logiswölfe aus, so schwach es abbleibt, sie daheim, so wollen sie im Platz nicht befrankt sein. Wenn der Arbeiterin, nachdem sie dem Varm, dem Durst, der unruhigen Saft der Fabrik entronnen ist, ein kleines Heim wie ein Ruheort wünscht, wird sie oft lieber daheim bleiben, anstatt im Tingeltangel oder auf der Straße den abstoßenden Eindrücken der Schäßigstelle zu entschaffen, welche allen häuslichen Sinn und häusliche Tugenden im Keim er töten müssen.

Wir denken, das genügt, um zu betonen, daß mit der bloßen Verkürzung der Arbeitszeit die „goldenen Stunden der Muße“ noch lange nicht erreicht sind. Dazu gehört vielmehr noch die vollständige Lösung der Wohnungsfrage.

Und auch damit noch nicht genug. Die Muße allein tut's doch nicht, sie soll doch auch einen Zweck haben. Seinem Wunsche nach den goldenen Stunden folgte Professor Hornack selbst die Worte bei:

„in denen er (der Arbeiter) sich auf sich selbst konzentrieren könnte, in denen er teilnehmen könnte an den Segnungen der Kultur und das pflegen, was doch immer das Wichtigste des Menschenbedarfs ausmache, sein inneres Selbst, seine Seele.“

Nun wohl, um teilzunehmen an den Segnungen der Kultur, genügt nicht die Zeit allein, sondern dazu muß

^{*)} Die Lage der Arbeiterinnen in der Berliner Papierwaren-Industrie. Schmollers Jahrbuch, Neue Folge, Band zwanzig, 2. Hälfte.

Madame Thérèse.

Von Erdmann-Chatriau
Deutsch von Friedrich Fr. Körner

4

Stets erhoben sich alle und der Bürgermeister, seine großen Hände auf die Seitenlehnen seines Lehnsstuhls legend, sagte: „Gebt der Himmel, daß weder die Republikaner, noch die Bremer, noch die Kaiserlichen hier durchmarschierten, denn alle diese Leute sind ungern und durstig. Und tote es viel angenehmer ist, seinen Beten selbst auszutrinken, als ihn von anderen hinunterzuziehen zu lassen, ja es mit lieber, diese Dinge durch die Zeitung zu erfahren, als sie mit eignen Augen zu sehen. Das ist meine Meinung.“

Nach dieser Bemerkung ging er zur Tür; die übrigen folgten ihm.

„Gute Nacht!“ sagte der Onkel.

„Guten Abend!“ antwortete der Mäuse, sich auf der dünnen Vorstrasse entfernd.

Die Tür ward verschlossen und der Onkel sagte mit songeroller Stimme:

„Allons, Fritz, schnell ins Bett, und schlaf gut!“

„Du auch, Onkel,“ antwortete ich ihm.

Elizabeth und ich stiegen die Treppe hinauf.

Eine Viertelstunde später herrschte die größte Ruhe im Hause.

2.

An einem Freitag Abend im Monat November 1793 fandte Lisbeth nach dem Abendessen ihrer Gewohnheit gemäß den Leib, um Hausbröt zu backen. Da es auch Butterback und Apfelkuchen geben sollte, hielt ich mich bei ihr in der Küche auf und schaute ihr zu, indem ich mich den angenehmsten Betrachtungen überließ.

Dem fertigen Teige setzte sie Bierhefen zu, brachte ringumher den Backtop ab und bedeckte ihn mit einer alten Decke, um ihn gehen zu lassen. Darauf schürte Lisbeth die glühenden Kohlen des Herdes im Backofen auseinander und schob mit der Stange drei große trockene Käsegliedbündel tief hinein, welche unter dem dünnen Gewölbe bald aufzulösen begannen. Als das Feuer nun gut brannte, stellte sie eine blecherne Platte vor die Türe und sagte zu mir:

„Fritz, wir wollen wir uns schlafen legen; morgen früh, wenn Du aufgestanden bist, göts suchen.“

Wir stiegen also in unser Kammerchen hinauf. Der Onkel Jacob schnarchte schon seit einer Stunde in seinem Alloben. Ich

legte mich ins Bett, indem ich an die guten, in Aussicht stehenden Sachen dachte, und brauchte nicht lange Zeit, um den Schlaf der Gerechten zu schlafen.

Dies dauerte schon geruhte Zeit, aber es war noch Nacht und der Mond glich neugierig in mein kleines Fensterlein, als ich durch einen Sonderbar, mir ganz fremdartigen Raum aufgeweckt wurde; es war, als ob das ganze Dorf verzaubert wäre; in der Freize wurden Türen geöffnet und geschlossen, eine Menge von Schritten ging er durch die lachigen Rüthen der Dorfstraße, auch hörte ich in unserem Hause ein und ausgehen, und purpurne Kleider schimmerten auf meinen Fensterscheiben.

Was diente sich mein Erstaunen!

Nachdem ich gelauscht hatte, stand ich sachte auf und öffnete ein Fenster. Die ganze Straße war voller Menschen, und nicht allein die Straße, sondern auch die kleinen Gärten und Gäßchen ringsum: lauter große ausgelassene Burschen mit ungeheuren spitzen Hüten, langen blauen Röcken mit roten Aufschlägen, breiten weißen Degengehängen über der Schulter, und großen Hüften auf dem Rücken, der Säbel und Patronentaschen nicht zu gedenken, die ihnen um die Lenden baumelten und die ich zum ersten Male sah. Sie hatten ihre Gewehre vor unserer Scheune zusammengelegt und zwei Schildwachen marschierten dabei auf und ab; die übrigen gingen in die Häuser, gerade als ob sie dazheim wären.

An der Ecke beim Stall scharrten drei Pferde ungeballig mit den Füßen. Weiter entfernt vor dem Schlachthaus Sappels, auf der anderen Seite des Platzes, war an dem Steuerhafen, wo man die Röder abhäutete, beim Scheine eines großen Feuers, welches helltig brannte und herablachte und den Platz beleuchtete, ein ganzer Löwe aufgehängt, dessen Kopf und Rücken auf der Erde lagen. Einer der Männer mit ausgetrockneten Hemsärmeln und müstulusen Armen zog ihm die Haut ab; er hatte ihn von oben bis unten aufgeschlissen und die bläulichen Eingeweide ergossen sich mit dem Blut in den Roth. Die Figur dieses Monsters mit seinem entblößten Hals und seiner Axt war schrecklich anzusehen.

Ich begriff alsbald, daß die Republikaner das Dorf über runpelt hatten, und während ich mich vollständig ankleidete, betete ich, Kaiser Joseph, von dem Herr Karolus Richter so oft gesprochen, möchte uns zu Hilfe kommen.

Die Franzosen waren eingetragen, als wir gerade im ersten Schlosse lagen und gewiß schon vor zwei Stunden, denn als ich gerade hinuntergehen wollte, sah ich drei von ihnen, welche eben so wie der Schläger in Hemdsärmeln waren, mit unserer Schnur das Brett aus unserem Backofen ziehen. Sie hatten Lisbeth der Höhe des Backens überhoben wie jener Andere dem Sessel die Arbeit des Schlägers abgenommen hatte. Diese Leute wußten sich mit allem zu bedecken nichts feste sie in Verlegenheit.

Lisbeth saß mit gesetztem, auf dem Schoße ruhenden Händen in einer Ecke und betrachtete sie mit äiemlich trauriger Miene; ihr erster Schrei war überstanden. Sie sah mich über am Treppengeländer und rief:

„Fritz, komm herab, sie tun Dir nichts zu Beld.“
Darauf stieg ich hinunter und die Männer führten in ihrer Arbeit fort, ohne sich um mich zu kümmern. Die Gangfür links stand offen und ich sah im Ostgarten zwei andere Republikaner beschäftigt, den Leib zu einem dritten oder drittmaligen Strichschuß im Backofen zu zerren. Endlich sah ich rechts durch die halbdgeschlossene Stubentür Onkel Jacob auf einen Stuhl am Tische, während ein starkgebauter Mann mit dichten roten Wadenbart, kurzer und runder Nase, herborstenden Augenbrauen, weit vom Kopf abstehenden Ohren und einer ordentlichen, artlichen den Schultern herabhängenden, flachfarbenen Perücke, stolz im Lehnstuhl bequem gemacht hatte und mit gutem Appetit einen unserer Schultern zerschnitt. Man sah nur seine großen braunen Hände, in der einen die Gabel, in der anderen das Messer, auf und abgehen und seine dicken mustuschen Klunbaden sich stetig bewegen. Von Zeit zu Zeit nahm er das Glas, hob den Ellbogen auf, trank einen guten Schluck und setzte seine Arbeit fort.

Er hatte bleifarbenen Spannletten, einen großen Säbel mit Lederscheide, dessen Griff über seinen Unterarm emporragte, und so lodiige Stiefeln, daß man nichts weiter als den goldenen Lehmboden sah, der an Ihnen zu trocknen anfangt. Am seinem Hals, welcher auf dem Schrank lag, war ein Busch von roten Federn, welche sich im Lustzuge leicht hin- und herbewegten, denn trotz der kalten Stunden die Fenster offen; eine Schildwache ging hinten mit Gewehr im Arm, auf und ab und stets zurückwenden, um einen Blick auf unseren Tisch zu werfen.

Den Schilden hörte noch weiter beachtend, sagte der Mann mit dem roten Wadenbart mit rauher Stimme zum Onkel:

„So, Du bist Arg?“
„Ja, Herr Kommandant.“
„Nenne mich kurzweg Kommandant oder Bürgerkommandant; ich habe es Dir schon einmal gesagt, die Titel „Herr“ und „Madame“ sind nicht mehr Mode. Über um wieviel auf unserer Seite zu kommen; Du mußt das Land lennen; ein Landarzt lernt die Gegend noch allen Seiten. Wie weit ist's von hier nach Kaiserstaaten?“

„Sieben Meilen, Kommandant.“
„Und noch Bierofens?“
„Ungefähr acht.“
„Und noch Landarzt?“
„Ich glaube fünf Meilen.“
(Fortsetzung folgt.)

man auch Geld haben. In Theater und Konzerte kommt man nicht umsonst, gute Bilder sind ebenfalls teuer, eine Reise zur Erholung oder Belebung kostet sogar sehr viel — und das alles und noch viel mehr gehört doch wohl zu den Segnungen der Kultur, an denen teilzunehmen der Arbeiter mindestens ebensoviel Unrecht hat, wie der "vornehme" Rücksigänger, der nichts tut, als seines Vaters Nachkämler durchzubringen. So sind wir schon wieder bei der Lohnfrage angelangt.

Endlich stelle man sich den modernen Arbeiter vor, wie er sich "auf sich selbst besinnt", wie er "das pflegt, was doch immer das Wichtigste des Menschenbedürfnisses ausmacht, sein inneres Selbst, seine Seele." — Hier hört man so recht den Professor sprechen, der vom wirtschaftlichen Leben kaum einen Hauch verspürt hat und alles nach den Büsständen seiner Studierstube beurteilt. Auch wir Sozialdemokraten würden schlichtst wünschen, daß jeder, selbst der letzte Arbeiter, sich solcher innerlichen Selbstverquellung von Zeit zu Zeit hingeben könnte. Aber kann man dann das mit moderner Volksschule bitten? Dazu gehört eine große Summe materiellen Wissens, besonders in Naturerkennnis und Philosophie, und außerdem eine bedeutende formale Schulung im Denken. Sehr viel gelassen und gebettet haben muß man, und außerdem muß man gelernt haben, das Gelehrte und Gedachte geistlich und selbständig geistig zu verarbeiten. Dann kann man sich solcher Selbstverquellung widmen, sonst aber nicht. Von alledem leert aber der moderne Volksschüler keine Spur. Nachdem er 8 Jahre lang die Schulbank gedrückt hat, kann er noch nicht einmal richtig lesen und schreiben. Diese beiden Künste, die doch noch kein Wissen, sondern nur das Werkzeug zur Erlangung des Wissens sind, sind ihm keineswegs geläufig. Abgesehen von winzigen Ausnahmen, bedeutet schon das Schreiben eines Briefes, das Lesen einer kurzen Geschichte für den Arbeiter heut zu Tage eine schwere und sorgte Arbeit. Selbst für den hochintelligenten Arbeiter der Großstadt, ganz zu schweigen von dem total vernachlässigten Jöglinge der Dorfschule. Nein, Herr Professor, Ihre Absicht mag sehr gut sein, aber ohne eine totale Umwidlung in unserem gesamten Schulwesen ist sie nicht erreichbar.

Die Lohnfrage, die Wohnungsfrage, die Schulfrage sind somit unloslich verknüpft mit der Erringung wirtschaftlicher Ruhe für die Arbeiter. Wer mehr will, als mit Worten spielen, muß demnach seine Anstrengungen auch auf diese drei wichtigen Gebiete ausdehnen. Sollen wir nun noch eindrücklich nachweisen, wie innig alle drei mit dem innersten Kern der sozialen Frage zusammenhängen, wie notwendig also ihre Lösung den Zusammenbruch der herrschenden Wirtschaftsordnung noch sich ziehen muß? Das haben wir vor unseren Lesern nicht nötig. Und so kommen wir zu dem Resultat, daß selbst eine so unscheinbare und anscheinend so mögliche Forderung, wie die nach ein paar goldenen Stunden der Ruhe für jeden Arbeiter, ihrem inneren Wesen nach umstürzlerisch und revolutionär ist. Wenn man es nur ernst damit meint, wenn man sie nur wirklich drücklich führen will, so kommt man notgedrungen zu allen Forderungen der Sozialdemokratie, nämlich zu dem Verlangen nach Beseitigung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung.

△

Politische Übersicht. Regierung und Presse.

Man schreibt uns:

Die Strafgerichtliche Untersuchung, die gegen zwei Beamte des Kolonialamtes wegen ihres Verdunkelns zur Presse eingeleitet worden ist, erweckt den Anschein, als ob Verleihungen zwischen der Presse und beamteten Stellen des Reiches etwas ganz Ungeördliches und Übelhaftes wäre. Es wäre ja auch im Grunde genommen ganz richtig, wenn die Regierung alles, was sie der Leistungsfähigkeit beläuft zu geben hat, in ihren als solchen bezeichneten Organen mitteilen und es der übrigen Presse überlassen würde, ob sie diese Mitteilungen an ihre Leser weitergeben will oder nicht. Auch der Weg der Anzeitung und des öffentlichen Erkundungsganges steht der Regierung offen, so daß man wohl annnehmen könnte, das zwischen ihr und der Presse, sofern sie nicht offiziell ist, ein wohlmeintes Verhältnis rechtlicher Sicherheit aufzuhören zu können. Der Rechtsberater des Herrn Scheel vom Berliner Lokalzeitung redet von Eigentum. Verfahren möglicherweise ist, als ob er alle Aten süßt hätte; er weiß zu berichten, daß die Behauptung, die Unterstellung erfreue sich bloß auf das Verdunkeln Pressebeamters zur Hinterziehung, unrichtig sei. Woher weiß er das? Die "Hamburger Nachrichten" bestehen ein nicht minder wüdliches Abhängigkeitsvermögen, denn sie kennen ihre Amateure genauer und namentlich empfanden, durch dessen Hande die angeblich unterschlagerten Dokumente gegangen seien, und konstruierten daraus einen artigen Indizienbeweis, doch nur jene beiden die Schülzen seien könnten, die die sichere Hand des Staatsbeamten bereits erfaßt habe. Soor daß das Kolonialamt schon längere Zeit hindurch unter politischer Überwachung gestanden habe, also ein Staats- und Polizeigehörniß einer Ordnung ist dem Sozialrechts-Schreinacher-Kollegen wohlbekannt und wird von ihm unzweifelhaft ausgeschlossen. Von wennen kommt ihm diese Offenbarungen? Der hat diese Schreiber, die doch keine offiziellen Amateure sind, ermächtigt, Einzelheiten aus biszirkularen und Strafgerichtlichen Untersuchungen mitzuteilen, die ihrer Natur und den gesetzlichen Bestimmungen noch vorerst gar nicht in die Öffentlichkeit geführt werden?

Bei der Berliner Presseverhöhnung einzigermaßen lenkt, wird über den scheinbaren Übersprung nicht im mindesten erkennen. Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß zwischen den amtlichen Stellen und einem großen Teil der Presse, sagen wir es gleich heraus, so gut wie der ganzen großen bürgerlichen Presse, ein sehr enges Verhältnis besteht. Die Rechtsberater der großen bürgerlichen Presse bringen drei Viertel ihres Lebens in den Räumen aller möglichen Ämter, besonders aber des Justizministeriums, zu, um dort zu probieren, was jetzt jedem Gott zu erwarten, wo das Wohlbefinden eines Staates durch irgend eine wichtige Originalinformation belohnt wird. Das Verhältnis dieser Freibegründen zu den amtlichen Stellen ist das bedeutendste; auch bürgerliche Journalisten, die ein weitaus Standesbewußtsein haben, empfinden es höchst prinzipiell im Auftrag ihres neuen Originalnachrichten dargestellten Verleger zu den verschiedenen Kontingenzen bewegen zu müssen.

Dabei werden die verschiedenen Ämter von den verschiedenen Ämtern sehr verschieden behandelt. Vor dem "Auswärtigen Amt" findet sogar die demokratische "Vorwärtszeitung" Gnade, der dem Auswärtigen ist der kommunistische "Reichsbote" und Scheel, der Meister aufdrückender Persönlichkeit allein von einer Verordnung ausgesetzt; Neugierige vom Polizeipräsidium oder findet man am frühesten (wenigstens am wichtigsten) in den ausgesprochenen Schriftschriften, also in der "Post", der "Tägl. Rundschau", den "Hamburger Nachrichten". Die festgestellten sind es ja auch, die diesmal von der polizeilichen Überwachung des Kolonialamtes zu berichten wissen.

Dieser Unzug soll durch das große Reinenischen im Kolonialamt ferngehalten abgeschafft werden; vielleicht blüht er, wie wir gesehen haben, ruhig weiter fort und entwölft sich gerade im gegenwärtigen Fall in strohender Uppigkeit. Die hochnotwendliche Prozedur, die jetzt vorgenommen wird, hat nur den Wert, daß sie zu zeigen, daß erstens amtliche Nachrichten nur an die augenblicklich oben beliebte Presse verhöhlt werden, und daß zweitens nur solche Mitteilungen in die Öffentlichkeit kommen, die der preußisch-deutschen Imperialität gelgen, wie am man sie regiert. Die amtliche Pressekorreption soll nicht ausgetötet, sondern geschützt werden. In den deutschen Reichsämtern soll derzeit Gründung erscheinen wie in den Schriftschriften des Reichsgerichts von 1901: wer nicht mit dem Geschäft ist, hat keinen Zutritt.

Pläne für Parlamentarier.

Dieser Tag wurde in London eine Parlamentsdrucksache herausgegeben, die eine Zusammenstellung der, in den verschiedensten Staaten idölichen Entwicklungen für Parlamentsmitglieder enthält. Danach werden Parlamentsmitglieder in folgender Weise entzweit: Im Österreich erhalten die Mitglieder des Reichsrats 17 Mark pro Tag und Reiseschädigung bei Beginn und Ende der Session. In Ungarn werden 4000 Mark jährlich und circa 1350 Mark Wohnungsschädigung geahnt. In Belgien ist die Entschädigung auf 1840 Mark festgesetzt; außerdem haben die Parlamentsmitglieder freie Eisenbahnfahrt. Die Mitglieder des bulgarischen Senates erhalten 16 Mark pro Sitzungstag. Die österreichischen Parlamentsmitglieder erhalten die ersten sechs Monate der Session 11 Mark pro Tag, dauert die Session länger, so werden die Mitglieder auf etwa 7 Mark reduziert. Ferner wird freie Eisenbahnfahrt gewährt. Die Mitglieder des französischen Senats und der Deputiertenkammer erhalten 7200 Mark pro Jahr; die Fahrt auf Staats-Eisenbahnen ist frei und die Privatbahnen haben folgendes Abkommen getroffen: Die Senatoren und Deputierten, welche einen rechtmäßigen Betrag von monatlich 8 Mark bezahlen, haben das Recht, alle diese Linien und zwar die ersten Wagenklassen das ganze Jahr hindurch nach Belieben zu benutzen. Für ebensolche Parlamentsmitglieder sowie für die Männer und Frauen der Mitglieder ist ein Pensionsfonds gegründet. Die Mitglieder der griechischen Kammer erhalten 1450 Mark für jede ordentliche Session. In Italien wird an die Vollzerrichter noch eine Reihe Entschädigung bezahlt, sie haben nur freie Fahrt auf den Eisenbahnen und auf den Comptern bestimmter Kampfschiffsbau-Gesellschaften. In Holland beträgt die jährliche Entschädigung für die Parlamentsmitglieder 3220 Mark und Reiseschädigung. Das Großherzogtum Luxemburg zahlt einen Abgeordneten, die außerhalb der Hauptstadt wohnen, $\frac{1}{2}$ Mark pro Sitzung. Norwegen zahlt 13 Mark für jede Sitzung und Eisenbahnfahrt frei. In Schweden erhalten nur die Mitglieder der Zweiten Kammer eine Entschädigung von 11 Mark pro Tag. Die Mitglieder des portugiesischen, sowohl als auch des spanischen Parlaments erhalten keine Entschädigung, sind nur zur freien Fahrt auf den Eisenbahnen und Comptern des Staates berechtigt. In Rumänien werden 16 Mark jährlich bezahlt, Eisenbahnfahrt ist frei. Die Mitglieder der russischen Duma erhalten 21 Mark pro Tag während der Session und einmal im Jahre ihre Reise nach St. Petersburg und zurück. Sie haben jedoch keinen Vollzerrichter 12 Mark pro Tag. Die Schweiz zahlt 12½ Mark bis 25 Mark pro Tag je nach der Wichtigkeit der Sitzung und je nachdem, was diese für den Stand besteuern. Die Mitglieder des Kongresses der Vereinigten Staaten erhalten 20.000 Mark pro Jahr.

Hat der Bauer Geld, so hat's die ganze Welt. Mit diesem Schlagwort versuchten die Redner unserer Journalisten der Agrarier seiner Zeit die schamlosen Polterhöhungen zu rechtfertigen. Dass auch dieses agrarische Schlagwort mit den Tatsachen nicht übereinstimmt, dafür liegt ein neues Zeugnis vor. In der "Thüringer Lehrerzeitung" schreibt ein Lehrer, nachdem er darauf hingewiesen hat, daß jetzt selten ein wohlhabender Bauerssohn sich dem Lehrerberufe widmet, über die Lage der heutigen Lehrer:

Vor mehr als 20 Jahren war das anders; da gab es eine ganze Menge Seminaristen aus wohlhabenden Bauernhäusern, die noch Abzug ihrer Studiengebühr noch ein hübsches Sämmchen als Erbe übrig hatten. Und doch kein Ausskommen! Hört, hört! Die Befriedung hat eben nicht gleichen Schritt gehalten mit den heutigen Lebensbedürfnissen und vor allem mit den Sinfülfte in der Landwirtschaft; daher kein Zugang aus ihren Kreisen in die Lehrerchaft. Ich möchte über den letzten Punkt, wenn ich etwas ausführlich werde.

Ich entstamme einem Bauernhause, bestellt von meinem Vater 4000 Mark fübrig und nahm mit einer echte und rechte Generation, die auch ihr ganzer Teil Vermögen behabt. Jetzt, noch mehr als 20 Jahren, wo die Kinder Geld losen, will es nicht mehr gereichen; der eigene Bestand schwindet. Was sind auch 2900 Mark Beleidung!

Ich habe mehrere Brüder, von denen jeder ein Sämmchen im Alter von 50—60.000 Mark besitzt. Sie sind in der Wohl ihrer Schwiegereltern auch nicht vorstelliger geworden, als ich; sie haben aber fortwährend Bilder zu kaufen können. Ich kann keine feineren Wandbilder mit circa 1800 Heller Band; davon hat der eine in 20 Jahren 5500 Mark gut gemacht, also in einem Jahre 2750 Mark! Dieselbe ist mit 1800 Mark eingeschäfft und gibt für Arbeitszeit sieben gerichtet an.

Wie kommt es wohl der Lebensunterhalt einer 15-20-jährigen Familie zu veranlagten? Würde er nicht mit mehr als 4000 Mark eingeschäfft werden? Das geht natürlich doch beim Staate an Steuern verloren? Was macht nun der Bauer mit dem Geld? Er läßt es nicht in der Bank liegen, sondern tut es auf die Sparbücher. Sehr bedingt er immer die Anmeldung bei der Steuerkasse mit. Diesen geht dem Staate die Steuer verloren! Die Sparbücher wissen oft nicht, woher mit dem Gelde. Wir sagten einmal ein Agrarier: "Sie glauben nicht, was die Bauersleute jetzt für Summen einzahlen; es ist ganz enorm."

Weiter erhebtige Beamte, Kombinat oder kleine Kaufleute in wohl anhende, solche Summen in einem Jahre zu erlögen? Im Staate Sachsenhausen sind also die Kosten der Beamten des Staates Sachsenhausen! Hinzu kommt, daß sie keine einzige, wortlose Besserung machen können. Sie werden will? Wir will es scheinen, als ob jetzt einer Reihe von Jahren schon ein Teil der Landbevölkerung mit ein wenig Hochmut auf den Landlehrer herauftrete! Es ist ja höchst, auf kein Geld jachsen zu lassen!

Wäre das Wört: "Hat der Bauer Geld, so hat's die ganze Welt!" wirklich wahr, dann müßte das deutsche Volk jetzt beruhig und in Frieden leben können. Niemand aber merkt etwas davon. Nicht einmal in den Seiten der Reichstagszeitung der 70er und 80er Jahre hat das deutsche Volk so armelig gelebt, wie es infolge der Lebensmittel-

tenerung jetzt leben muß. Der Bauer geht es gut wie nur gut. Was tun sie aber mit ihrem Geld? Sie schaffen es auf die Sparbücher und hinterziehen die Einkommenssteuer, um je reicher sie sind, umso weniger mögen sie für das Allgemeinwohl spenden. Gewiß gibt es zahlreiche Bauern, die das Sprichwort ehren: "Leben und leben lassen!", die selber, und zwar schwer mitschaffen, schwerer vielleicht als mancher Arbeiter in der Fabrik nötig hat, aber sie haben nicht die Führung der Agrarier. Diese Führer sind aus anderem Holze geschnitten, aber nicht aus besserem, und nach ihnen, nicht nach jenen, richtet sich der Kurs der Berliner Politik.

Einem Komplott wider die größere Flotte ist die "Tägliche Rundschau" glücklich auf die Spur gekommen. Die konervative "Schlesische Zeitung" hatte die Nachricht verbreitet, daß dem Reichstag für den kommenden Winter übermäßig ein neues Flottengesetz beschlossen werde. Die "Tägliche Rundschau" hat nun aus "schwesterlicher Quelle" — offenbar von einem "pflichtgezwungenen" Beamten des Reichsmarineamts — die Mitteilung erhalten, daß dort von einer angeblichen Flottenvorlage für den nächsten Winter nicht das Geringste bekannt sei. Die Nachricht des konserватiven Blattes habe offenbar nur den Zweck, "durch Verbreitung abenteuerlicher Meldungen der um sich greifenden Stimmung für die Flottenverstärkung entgegenzuwirken." Der Feldzugsplan dafür sei nun längst in Berlin verabschiedet, aber nicht mit derjenigen Discretion behandelt worden, die für solche Machenschaften notwendig sei.

Es besteht also ein scheinbares Komplott wider die "größere Flotte" und die Komplottute sind keine roten Umsturzräuber, sondern Staatsstiftler um Förderer und Oldenburger aus Januschau. Daß die Machenschaften aufgedeckt wurden, ist der Umstand der "Täglichen Rundschau" zu danken. Oder steht auch die konervative Reichstagsfraktion in Berlin ebenso wie das Reichskolonialamt unter polizeilicher Bewachung?

Die "Tägliche Rundschau" ist aber selbst über die geringste Entdeckung so aufgeregt, daß sie überaus sprudlig wird. Sie schreibt:

Wenn die "Schlesische Zeitung", der die allgemeinen und besonderen Gründe, aus denen an eine Erweiterung der Flottenstärke schon im kommenden Winter nicht zu denken ist, gut bekannt sein müssen, sich dennoch zur Verbreitung falscher Meldungen hergibt, so habe das seinen guten Grund usw.

Uns scheint, als ob auch die "Tägliche Rundschau" den Feldzugsplan des Flottenheeres nicht mit derjenigen Discretion behandle, die für solche Machenschaften bringend notwendig ist. Also im kommenden Winter ist noch nicht an die ehemalige Vergrößerung der Flotte zu denken! Damit ist doch deutlich gesagt, daß man sich schon wieder mit neuen Flottenplänen beschäftigt, aber aus taktilen Gründen im nächsten Winter mit ihnen noch nicht herauszuladen will. Denn im nächsten Winter kommt ja zunächst die Verbreiterung des Nordostseelandes mit dem Kostenaufwand von einigen hundert Millionen an die Reihe; hat man den durchgesetzt, so wird man weiter sehen! Die "Tägliche Rundschau" scheint etwas zu viel Salzwasser getrunken zu haben, sie willde sonst nicht so ungeschickt aus der Schule plaudern.

Eine Untersuchung der Arbeitsverhältnisse der Eisenbahner hat seinerzeit der Verein für Sozialpolitik beschlossen. Sein Gesuch an den damaligen preußischen Eisenbahnamt von Thielheim, die Untersuchung amtlich zu unterstützen, wurde ohne Angabe von Gründen abgelehnt. Darauf ist die Sache anders angegangen worden. Ein junger Nationalökonom namens Waldegrave in der Chemnitzer Fabrik, als Arbeiter bei der preußischen Eisenbahn ein und hatte nun als solcher Gelegenheit, das Arbeitsverhältnis dadurch persönlich genau kennen zu lernen. Seine Erfahrungen sind jetzt durch Verein für Sozialpolitik in der bei Dunder u. Gundlach in Leipzig erschienenen Schrift "Der sozialen Lage der Eisenbahner in Preußen veröffentlicht worden. Wie sich unsere Leser schon denken werden, hat Zimmermann natürlich die Erfahrung machen müssen, daß die berühmte "Arbeiterfürsorge" des Staates nur eine papierne Sache ist. Ein Beispiel dafür: Nach dem amtlichen Bericht über die Dienstzeit von 237 Personen sollte diese die Dienstzeit von 51 Angestellten 10 Stunden, bei 99 Angestellten 10 Stunden 17 Minuten, bei 18 Angestellten 10 Stunden 41 Minuten, bei 30 Angestellten 10 Stunden 45 Minuten, bei 6 Belegschaften 10 Stunden 56 Minuten. Tatsächlich hat die Dienstzeit dieser 237 Personen — Zugführer, Postmeister, Schaffner, Beamter und Wagenträger — aber zwischen 11 Stunden und 14 Stunden 49 Minuten betragen!

Durch die Chemnitzer Schrift ist auch zum ersten Male bewiesen, daß die offiziellen Angaben über die Arbeitsverhältnisse der Eisenbahndienststellen mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmen, sondern geschrägt sind. Das erklärt auch, worum der Eisenbahnamt von Thielheim dem Verein für Sozialpolitik eine Absage gab.

Der erste Mai gesetzlicher Feiertag? Aus Paris wird gemeldet: Unser Parteigenosse, Abgeordneter Manjan hat nunmehr beim Bureau der Kammer einen Antrag eingebracht, wonach der 1. Mai als gesetzlicher Feiertag unter dem Namen "Tag des Arbeiters" eingeführt werden soll. — Die robuste Wachheit der französischen Kammer wird so vor die Gauleiterung gestellt, ihre arbeiterfreundlichen Versprechungen zu beläugeln oder sie zu verleugnen.

Bei der Reichstagswahl in Hannover wurden, nach amtlicher Feststellung, insgesamt 62.209 Stimmen abgegeben. Davon entfielen auf Redakteur August Breymann (Sozialdemokrat) 31.808, auf Senator Fiedrich (nationalliberal) 16.865, auf Reichsanwalt v. Dannenberger-Hannover (Welfe) 11.033, auf Redakteur Erzberger-Berlin (Zentrum) 2412, auf Hotel-

besitzer Holzgrefe-Gibgesen (Bund der Landwirte) 182, auf Schriftsteller Chocizewski-Giesen (Pole) 74 Stimmen. Versplittert waren 80 Stimmen. Somit ist Brez gewählt. Danach standen 81,308 sozialdemokratische Stimmen 30,596 Stimmen gegenüber, und der Sieg im ersten Wahlgange wurde also nur mit wenig über 700 Stimmen Mehrheit errungen.

Nur weiter mishandeln!

Aus dem Reichstag berichtet uns unser W.-Correspondent über folgende charakteristische Kriegsgerichtsverhandlung: Angeklagt ist der Sergeant Seltz vom 1. Lothringischen Infanterieregiment 130. Der wilde Soldatenreiter ist bereits wegen Misshandlung von Untergebenen vorbestraft, eine Tatsache, die mit seiner Qualifikation als Unteroffizier nichts zu tun hat. Heute steht er vor Gericht wegen Misshandlung und vorschriftswidriger Behandlung eines Untergebenen. Der Tatbestand ist folgender: Ein Soldat ließ beim Exerzieren das Gewehr fallen. Diese Missacht brachte den Sergeanten in solche Wut, daß er den Soldaten auf den Kopf und ins Gesicht schlug, ihn durch den Kastenkarren zog und ihm verschleidenlich befahl, sich auf den Boden zu legen und wieder aufzuspringen. (Die bekannte rassistische Schlägerei. D. Red.) Steht man nun in Betracht, daß der Sergeant wegen Misshandlung von Untergebenen bereits vorbestraft ist, daß die Quälerei durchaus der Typus der modernen Soldatenquälerei ist, der noch obendrein den schändlichsten Misshandlungen bedeutet, so sollte man doch eine exemplarische Strafe nebst Degradation erwarten. Aber nichts von solchem. Auf drei Wochen Mittelarrest lautete das Urteil. Dem Verurteilten, der übrigens die Stirn hat, Bestrafung einzufordern, wird diese milde Todes ein Ansporn zu weiterer rassistischer Lüngelt sein.

Zu den Grenzen in Russland haben in einer großen Versammlung auch die Berliner Mitglieder des deutschen Metallarbeiter-Verbandes Stellung genommen. Indem sie folgende Resolution zur Annahme brachten:

"Die Metallarbeiter halten es für ihre Pflicht einen wichtigen Prozeß gegen die zur Zeit in Russland verübten Verstöße und 'Ordnungs'-Morde zu erheben. Ebenso verurteilten sie entschlossen das Schweigen des Reiches der Gottessucht und kamenen Sitte und der vielen Auseinandersetzungen zu diesen ungeheueren Schänden, die sich dadurch zu Misshandlungen an diesen Greueln machen. Sie sprechen ferner ihre Verachtung jenen Leuten aus, die durch Geld die Organisation jener Mordbuben aufrecht erhalten. Die Versammlungen geben sich der Hoffnung hin, daß es dem russischen Volke in absehbarer Zeit gelingen möge, jenen Massenmörtern und ihren Anführern das Handwerk für immer zu legen und verpflichten sich, daß russische Proletariat in seinem Befreiungskampfe, so weit es in ihren Kräften steht, zu unterstützen!"

Neun Millionen für Kirchen! Aus München schreibt man uns: In wenigen Tagen wird auf der Münchner Theaternstraße das tausendfüßige Echo von den kleinen und Böllerläufen bei in Kurzbarrikadismus und Bierseglern herunterhängenden Schachenhörnern gelegentlich bis 10.000 Besuchern eindrücken. Zur Vorbereitung und Eröffnung der Feste wurde am letzten Sonntag eine neue große Kirche auf der Theatersiedlung eingeweiht, die nicht weniger als 14 Jahre Bauzeit beansprucht hat. In Gegenwart vieler katholischer Priester besiegte der einwühlende Bischof von Bamberg, der als "geistvoller Kanzelredner" bekannt ist, die neue Kanzel und verhinderte mit schildungsvoller Genugtuung: "Wenn wir München

während der 80 Friedensjahre übersehen, so sind in der kurzen Zeit mehr Kirchen entstanden, als sonst Jahrhunderte lang. Millionen Mark repräsentieren, sind herauengewachsen aus dem Boden der Stadt München. Das muß ein guter Boden, ein fruchtbare Boden sein, wo solche Früchte zum Himmel wachsen!" Die Begeisterung dieses Stellvertreters Gottes auf Erden ist sehr beträchtlich. Neun Millionen Mark für Kirchenbauten in einer einzigen bayerischen Stadt, im letzten Drittel des Jahrhunderts der Auflösung! Fürwahr ein guter Boden, ein fruchtbare Boden! Was hätte für diese neuen Millionen Mark für eine Summe von praktischer, positiver Kulturarbeit geleistet werden können!

Freunde, nationale und monarchische Gesinnung machen nicht immer beliebt. Man muß vielmehr die richtige Freiheit und den richtigen Nationalstaat besitzen, wenn man seine Hoffnung auf monarchische Gnade legen will. Das haben ähnlich die Bewohner eines kleinen polnischen Dorfes erfahren, die ihrer Religion treu sind und von der Mutterkirche nicht lassen wollen. Sie richten an den König von Preußen die Bitte, er möge nicht darauf bestehen, daß den Dorfkinderen die Lehren der heiligen Religion in einer Sprache übermittelt werden, die ihrem Herzen fremd wäre. Anstatt des erhofften Königswohles, das ihnen die Freiheit der polnischen Sprache bei der Gestaltung des Religionsunterrichts gewähren sollte, erschien die sehr enttäuschten Dorfbewohner ein amtliches Schreiben, worin ihnen durch Vermittelung des Kultusministeriums mitgeteilt wird, daß es bei den bestehenden Vorstufen kein Beweis haben müsse. Diese Mitteilung wird sie in ihrer freimaurischen und nationalen Gesinnung kaum beeindrucken, aber ob sie ihren preußischen Königsplaketen nicht revidieren werden, steht dahin. Sie werden vielleicht jetzt einige Schaukel nach der Herrschaft der Romanows empfinden, denn der polnische Religionsunterricht ist in Russisch-Polen nicht verboten.

Wegen Besiedlung des Oberherrschaftsmasters und des Beliebtenkönigreichs Elberfeld in der Rebellen; unseres dortigen Parteidienstes zu einem Monat Gefangen ist verurteilt worden. Die "Besiedlung" war in einem Artikel enthalten, der an dem Bericht des Staatssekretärs Kroll saß.

Anarchistenhaft. Aus Frankfurt a. M. wird vom Dienstag erzählt: "Die Polizei machte gestern Abend Jagd auf italienische Anarchisten, da Nachrichten hierher gelangten, einige Anarchisten, die mit dem angeblichen Anschlag gegen den König von Italien in Ancona in Verbindung stehen, hielten sich hier verborgen. Es fanden viele Häuschenjagden statt, aber ohne Erfolg."

Muntereien in Südafrika. Die "Nord. Aff." schreibt: "Unsere Mitteilungen vom 23. d. M. über die angeblichen Muntereien in der Schuttruppe für Deutsch-Südwafrika können wie, nachdem nunmehr weitere telegraphische Meldungen des Kommandos der Schuttruppe eingegangen sind, dahin ergänzen: Es ist unwahr, daß ein Vorsteher-Unteroffizier in einem Koch auf die Sozialdemokratie gewungen worden sei. Bei dem für den Süden (Midich der Orte Mindhl-Gobabis) zuständigen Gericht sind seit Juni 1904, dem Zeitpunkt der ersten Enthüllung von Verstümmelungen nach dem Süden, keine Fälle von Mutterei oder ähnlichen Angrißen gegen Offiziere vorgekommen.

Russland.

Befreiung der Kämpferinnen für das Frauenwahlrecht in Russland. Die Kämpferinnen für das Frauenwahlrecht haben sich vorgenommen, in der Agitation nicht einen Augenblick zu verlieren; bei den freiheitlichen Einschätzungen Englands haben sie ganz andere Mittel hierzu in der Hand, als das in Deutschland der Fall ist. Vor einigen Tagen wurden in London, wie wir bereits mitteilten, vier der bekanntesten Aktivistinnen für das Frauenwahlrecht verhaftet. Mit Billington, Mrs. Kenney und noch zwei anderen Vertreterinnen halten Elfrida in die Wohnung des Ministers Asquith verhaftet. Die Polizei hatte ihnen dies verweigert und, da sie noch nicht weichen wollten, wurden sie verhaftet. Entsprechend dem englischen Gesetz fand am nächsten Tage die Verhandlung statt. Mit Billington verteidigte jede Auskunft, indem sie sagte: Frauen können nicht nach Gesetzen abgestraft werden, die sie nicht mitgeschaffen haben. Es ist unzulässig, uns Frauen einen Recht zu unterstellen, das nur von Männern gemacht ist. Ich werde bestreben, meinen Protest solange fortzuführen, bis wir das Frauenwahlrecht haben, sobald wir an den Gesetzen mitarbeiten können, denen wir

dann gehorchen werden. Da die höchste Kämpferin Frau verboten einen Ausschuß (um sich juristischen Beistand zu verschaffen) strikt ablehnte, wurde sie abgeurteilt und zwar mit 200 Mark Strafe belegt. Die Befreiung dieser Summe lehrte sie ebenfalls ab und so wurde sie sofort zu einer zwölfmonatigen Gefängnisstrafe abgeführt. Die übrigen Angeklagten nahmen die Verhaftung an, um sich einen Rechtsbeistand zu verschaffen, sie verpflichteten sich, bis dahin keine neuen Strafanklägeln usw. hervorzuzaufen. Sie wurden daher vorläufig entlassen. Hervorgehoben mag noch werden, daß die Schutzeinde den Frauen gegenüber zunächst große Gebüld an den Tag gelegt hatten, ehe sie zur Verhaftung schritten. Es hatten sich große Menschenmassen angestellt, man hatte eine Bahnlinie gesperrt und die Schutzeinde hatten einen schweren Stand. Pelzkins in Deutschland würde man höchst wahrscheinlich einen Landschadenbruchprozeß daraus machen.

Aus Russland.

Der Duma-präsident bespukt?

In Petersburg zirkuliert das Gericht, daß auf den Duma-präsident Muromets ein Attentat geplant worden sei, welches jedoch vereitelt wurde. Seit jener Zeit wird Muromets von Geheimagenten bewacht.

In der Filiale der Südrussischen Handelsbank in Moskau

wurde am hellen Tage ein Lieberfall ausgeführt. Vier mit Revolvern bewaffnete Leute betrat die Bank und feuerten mehrere Schüsse gegen die Decke ab, worauf zwei der Männer den Eingang beschossen, während die übrigen mit dem Rufe: "Hände hoch!" die Kasse zu plündern begannen. Dem Direktor der Filiale gelang, durch eine Hintertür zu entkommen und die Polizei zu alarmieren. Als diese eintraf, waren die Männer, welche das Verbrechen des Direktors rechtzeitig bemerkten, mitamt der Bente bereits über alle Beteiligung verhaftet.

Vollständig kopflos.

Zum Lager von Krasnoje Selo herrschen Unruhen. Soldaten halten offene Meetings ab, auf denen eigene Propaganda dafür getrieben wird, bei Volkszuhören nicht einzutreten, wofür die Wehrabteilung der Garde regimenter gestimmt hat. In höheren Militärkreisen herrscht eine gewisse Verwirrung, zentral das in Peterhof eingetroffene Leibgarde-Woehraischen-Regiment neuvertrags mit polnischen Hordenungen vorgestellt ist. Sowohl relativ die allgemeine Lage infolfern etwas gebessert, als der Bahnstreik bestätigt ist. Dagegen wird es unter verschiedenen Arbeiterschichten Petersburgs unzulässig. So traten die Passagierleute der Finnlandbahn-Passagierdampfer in den August. Optimisten behaupten, daß morgen in Peterhof die Entscheidung über das Kabinett Gorenstein fallen werde und eine neue Ära beginnen solle. Diese Aussicht enthält jedoch wenig Realität.

Arbeiterbewegung.

Bur Bewegung in der Altenberger Metallwarenindustrie. Die Unternehmerkommission hat an die Kommission der Arbeiter ein Schreiben gerichtet, worin bestimmt wird, daß die Lohn- und Arbeitsverhältnisse verschlechtert werden sollten, da gegen über könne von einer Verkürzung der Arbeitszeit und von einer allgemeinen Lohnauflösung keine Rede sein, die Unternehmer wollen mit ihr Augenmerk darauf richten, daß die Löhne, soweit dies die Marktlage zuläßt, von Fall zu Fall aufgehoben werden. Die Arbeiter brauchten dieses ablehnende Schreiben dadurch, daß am Montag in den in Frage kommenden Betrieben in den Streit eingetreten wurde.

Die Lohnbewegung der Klempnergesellen Hamburgs nimmt einen äußerst aktueller Verlauf: das Ergebnis besteht am Schluss der ersten Woche ist folgendes: es beteiligten sich insgesamt 1838 Gesellen; davon arbeiten 801 an den neuen Bedingungen, während 537 freien.

Verantwortlicher Redakteur: Ludwig Rabl. — Redaktion und Expedition: Neue Graupenstr. 5/6. — Verlag von Oskar Schütt. — Druck von Th. Schatzky C. m. b. H. — sämlich in Breslau. Hierzu 2 Beilagen.

Voranzeige!

Sonnabend, den 30. Juni:

Montag, den 2. Juli:

Dienstag, den 3. Juli:

Haupstage

Billige Saison-Räumungstage

Bitte lesen!

Der diesjährige Sommer - Räumungsverkauf wird insofern alle bisherigen übertragen, da meine Läger notgedrungen wegen des am 1. Oktober beginnenden Neubaus verkleinern müssen. An diesen Tagen werden sämtliche Artikel zu bedeutsam ermäßigten Preisen verkauft und außerdem enorm billige Gelegenheitsposten zur Auslage gestellt.

Auf besonderen Wunsch

Freitag ist der Vorverkauf

für
Teppiche
Gardinen etc.

M. Schneider, Breslau.

J. Glücksmann & Co.

Ohlauerstrasse No. 71/73.

Gegründet 1854.

Gegründet 1854.

Grosser Saison-Verkauf

von Donnerstag, den 28. Juni, bis einschl. Dienstag, den 3. Juli
zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Zum Verkauf gelangen grosse Posten:

Seidenstoffe, Wollstoffe, Waschstoffe,

Leib-, Tisch- und Bettwäsche, Handtücher, Taschentücher,

Steppdecken, Schlafdecken, Bettdecken, Tischdecken,

Gardinen, Portières, Möbelstoffe, Teppiche,

Kostüme, Kostümröcke, Morgenröcke, Blusen, Unterröcke, Damen-Konfektion, Schürzen.

Roben knappen Masses und Reste ganz besonders billig.

Siebich's Etablissement.
Cabaret:
Roland von Berlin.
Neu! Neu! Neu!
Rezitator
Laurenco.
Am Donnerstag:
Musik: Deller Jäger.

Victoria-Theater
(Simmerauer Garten).
Große internationale
Ringkampf-
Konkurrenz.
Einführung 28. Juni.

Zeltgarten

2. H. Krsinsik.
Einziges Sommer-Varieté

Garten

**Künstler-
Vorstellung.**

Nischen-Programm.
Entree 10 Pf.
Rezitation 20 Pf.

Bei unschwerer Sitzung im Zelt.

SCALA.

Einz. überd. Sommer-Varieté

Nikolaistrasse 27.

Spezialitäten

wilhelm Haase

in seiner neuen tollen Varieté

Rath der Vorstellung:

Fränzchen.

Dominikaner.

Letzte Woche:

Die Original Prinzipier

Dir. P. Becker.

Eintritt 7½ Pf.
Entree 10 Pf. — Rezitation 20 Pf.

Palmengarten
Dir. H. Krsinsik.
Das brillante
Wiener
Damen-Orchester
„Sedina“.
Entree frei!

Möbel Ausstattung
monatlich. Ganze Einrichtungen und einzelne Stücke. Große Auswahl.
Schränke, Verstöße, Sofas, Garnituren, Bettstellen, Spiegel etc.
Schlafmöbel.

Scheuermann, Matthäusstr. 15.

Hans- u. Frühstück, Hängematten,
Durch- u. Angel-Bettstäben

Preis 10 Pf.

ca. 1500 neue Fahrräder

sind verhandelbar am Lager.

Fahrräder für 1905

lieferbar, bei Lieferung ab 100

5 Jahre schriftl. Garantie.

Größtes u. leistungsfähigstes Hand

deutsch-deutsches

ca. 1000000 Stück u. Preislisten, Reklam.

Deutsche, St. und Engels-

1. Beilage zu Nr. 147 der „Volksmacht“.

Donnerstag, den 28. Juni 1906.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, 27. Juni 1906.

Unser Saalkampf.

Die Osswitzer Wirtes versenden Bettelsbriefe, ein Beweis, daß ihnen doch recht unbehaglich zu Mute wird. Und wir können ihnen die Versicherung geben, daß die organisierte Arbeiterschaft alles daran setzen wird, ihnen immer mehr von der Behaglichkeit zu nehmen, bei der es sich in den früheren Jahren so wohl leben ließ.

Und wie in Osswitz unsere Genossen unverdrossen, auch wenn der Erfolg manchmal noch fern zu sein scheint, auf dem Posten sind, so auch auf den übrigen Kriegsschauplätzen in der Umgebung von Breslau. So hatten denn auch in Leitzendorf am verhüten Sonntag unsere Freunde trotz des schönen Wetters wieder einen hübschen Erfolg zu verzeichnen; denn das Geschäft, das der Herr Gastwirt Hänsel gemacht hat, ist zwar als ein für uns sehr erfreuliches zu bezeichnen, sicher aber nicht für Herrn Hensel. Im Garten hatten sich wohl einige Personen mehr eingefunden, als an den letzten Tagen. Doch im Saale waren diesmal knapp die Hälfte davon anwesend, die am vorausgegangenen Sonntag dort gezählt werden konnten. So waren diesmal um 5 Uhr 6 Herren und 12 Damen anwesend, um in stetem Anmarsch bis um 7 Uhr auf 14 Herren und 15 Damen zu steigen. Damit "nur ab" die höchste Zahl erreicht, sie fiel dann wieder langsam, so daß um 8 Uhr 9 Herren und 26 Damen, um 9 Uhr 7 Herren und 23 Damen, und um 10 Uhr 5 Herren und 12 Damen gezählt wurden. Eine halbe Stunde später schwangen nur noch 3 Männer und 12 Weiblein das Tanzbein. Das Geschäft muß denn doch nicht so recht florieren, denn auch der Geiger ist schon wieder spurlos verschwunden.

Dasselbe Bild bot auch das Lokal von Berek in Kartell. Am letzten Sonntag hatte man dort das große Einweihungsstück bei vollem Orchester arrangiert, und das Geschäft war auch wirklich recht zufriedenstellend — das heißt für uns. Auch hier sahen im Garten wohl einige Personen mehr als am anderen Sonntags, aber im Saal fehlten noch eine ganze Menge Gäste, um die aufgestapelten Vorräte zu verzehren und auch sonst für die mageren Wochen, die hinter Herrn Berek liegen, zu entschädigen. Man sieht heraus, daß der Gastwirt zwar Angst hat vor der Behörde, daß diese ihm aber keine Gäste recommandiert. Es war ihm diesmal erlaubt, bis um 12 Uhr offen zu halten, aber es hat auch nicht viel geholfen. Wir sehen es schon, daß auch für Herrn Berek die Zeit kommen wird, wo der Herr einsieht wird, daß es ja mit den Arbeitern besser leben läßt, als ohne sie. Jedenfalls haben wir aber keinen Grund, nutzlos zu werden. Halte nur tapfer aus, Ihr Arbeiter von Hartlieb, und glaubt vor allem nicht dem Gerede, daß der Gastwirt Berek sich mit uns geeinigt haben soll.

Auch in Eschansch haben unsere Genossen den Kampf mit voller Kraft aufgenommen. Bei Kasper, wo sonst an Sonntagen, wie der letzte einer war, 600 bis 700 Personen Saal und Garten füllten, wurden diesmal zur besten Zeit 150 gezählt, und im Saale tanzten im Höchstfall 14 Paare. Noch böser sah es bei Käntschen aus; im Garten konnten zwischen 6 und 7 Uhr, also zur besten Zeit, nur 90 Personen gezählt werden, im Saale zwischen 9 und 10 Uhr gar nur 25 Herren und 32 Damen; getanzt haben im Höchstfall zwischen 8 und 9 Uhr 5 Paare. Natürlich versuchten sich die Wirtes der Unterstützung unserer hochwohlgeborenen Polizei zu versichern, und da sie die Mitwirkung der Ortsgendarmarie an-

scheinend nicht für ausreichend hielten, versuchten sie auch die Breslauer Schutzmannschaft heranzuziehen. Dabei ereignete sich ein lustiger Stotzenfall, und zwar an der Endstation der Elektrischen Bahn auf der Ohlauer Chaussee. Als gegen Abend einer unserer Genossen dort Posten stand, sprang plötzlich von der Elektrischen ein Schutzmann, ließ auf unseren Genossen zu und wollte ihn packen. Dieser aber war freier. Er ergriff das Hasenpanzer und lief bis über die Grenze des Stadttheires. Dort blieb er stehen, und bedeutete dem Polizisten, daß hier die Stadtgrenze sei, und eine Grenze hat die Schutzmannschaft. Der Schutzmann mußte einfach abziehen.

Für die städtische Selbstverwaltung.

hat der am vorigen Sonntag in Breslau tagende Verband schlesischer Kommunalvereine auf den Antrag des freisinnigen Rechtsanwalts Dr. Albrecht-Hirschberg eine Resolution folgenden Inhalts angenommen:

Der Verband schlesischer Kommunalvereine, dessen Zweck die Entwicklung und Förderung der gemeinsamen Interessen der ihm angehörigen Vereine bilden, erachtet es für seine vornehmsten Aufgaben, mit aller Kraft hinzuarbeiten auf die Erhaltung und den freiherrlichen Ausbau des kommunalen Selbstverwaltung und auf die Schaffung eines den Gegebenen staatsbürglicher Freiheit entsprechenden Vereins- und Versammlungsrates.

So lange sie reden, sind diese Freisinnigen immer "principientreu" bis auf die Knochen. Gilt's aber dann für die Umsetzung des Prinzips in die Tat zu sorgen, dann ist es mit der Festigkeit gewöhnlich vorbei, zu allererst bei den Kommunalfreisinnigen. Grade wir in Breslau können davon ein Liedlein singen.

* 14. Bundestag deutscher Gastwirte. Unter starker Beteiligung trat gestern im großen Saale des Konzerthauses der 14. Bundestag deutscher Gastwirte zusammen. Der Bund, der seinen Sitz in Leipzig hat, zählt gegenwärtig weit über 40.000 Mitglieder, die sich auf mehr denn 350 Biergärten verteilen. Der Bund vertritt im Gegensatz zum Deutschen Gastwirtsverband in der Hauptstadt die Interessen der mittleren und süddeutschen Gastwirte.

Aus dem vorliegenden Geschäftsbereich seien folgende Punkte hervorgehoben: Die Frage des Militärverbots ist in Sachsen insoweit gelöst, als das Verbot nur für diejenigen Tage aufrechterhalten wird, an welchem in dem betreffenden Lande sozialdemokratische Versammlungen stattfinden; Bayern hat für einige Städte ein ähnliches Verfahren eingeführt. Der Bund hat deshalb wiederholt an die Kriegsminister von Preußen und Württemberg petitioniert, das Militärverbot in ähnlicher Weise zu handhaben. Preußen hat die Gastwirte darum an die zuständigen Garnisonkommandos verweisen. — Der Antikäffebolz in England hat nach dem Urteil zugestanden und scheint eine drohende Gefahr zu werden. So haben in letzter Zeit die Erfasse an die Bahnanstelle manchen Bahnhofsviertel vielen Schaden gebracht, indem die Angestellten aus Furcht vor Strafe auf den Bahnhöfen nichts mehr entnehmen. Da sie aber bei ihrem schweren Berufe etwas trinken müssen, so decken sie ihren Bedarf außerhalb des Reiches der Bahnhöfe, und der Bahnhofswirt, der gewöhnlich hohe Räte zu zahlen hat, entzieht dadurch ein ziemlicher Verdienst. Leider wird diese Bewegung von den Behörden unterstützt, indem diese Konzessionen für den Ausschank nicht geistiger Getränke in der liberalen Weise erteilt. Leider anständig denkende Gastwirte ist selbstverständlich gegen den Missbrauch geistiger Getränke, aber gegen die sonatlichen Temperanten und Abstinenter muß er in Zukunft mehr Front machen, wenn sein ohnehin schon schwer gedrücktes Gewerbe nicht noch mehr leiden soll.

Der Vorsitzende Steiner führte ergänzend hierzu noch aus: Der gemeinsame, vom Gastwirtsverband und Bund betriebene energische Agitation gegen die Brauertuerhöhung ist es zu danken, wenn der Steuerertrag von 60 auf 28 Millionen Mark herabgesetzt wurde. Zuerst kämpften wir Seite an Seite mit den Brauern. Diese haben es uns aber schlecht gedacht. Die höchste Staffelung der neuen Brauertuerbills, die Brau-

erten haben den Wertpreis aber um 2.50 Mark erhöht. (Hört, hört!) Die Brauereien der Großbäuereten sollen also noch höher werden. Wenn wir in Zukunft unsere eigenen Wege wandeln und befreien wir uns vom Schleppen der Großbrauereien. Dann werden wir in Böhmen auch einen unabkömmlichen und freien Mittestand schaffen. (Lebhafte Bravo!) Weiter wandte sich der Redner gegen die Antikäffebolbewegung. Man müsse der Anschauung entgegentreten, als ob jede Gastwirtschaft ein Sünderpfuhl sei. Möglches Erinnern habe noch niemandem geschadet. (Allseitige Zustimmung.)

Darauf wurde in die eigentliche Tagesordnung eingetragen. Von einem Vorgehen des Vorstandes zu Gunsten der Einflührung einer einheitlichen Konzession wurde abgesehen, da der Vorstand schon früher Schritte in dieser Richtung unternommen hat. — Bauern: Frankfurt a. M. beschreibt die Wirkungen der erhöhten Bravut. Monche Brauereien mielen Dutzende von Lokalen in einer Stadt zu ungemein hohen Preisen, ohne daß sie eine Gewalt für die Rentabilität der Lokale haben. Wenn die Brauereien hier sparen und den Fleischhändler einstellen würden, könnten sie mit Leichtigkeit die Bierverkäufe tragen. Die Gastwirte müßten mit aller Entschiedenheit die Übernahme der Steuer ablehnen. — Reutlinger: Nürnberg a. Rh. trat ebenfalls für eine Reform des Fleischhändlerhandels ein, der in die Hände der Wirtes gelegt werden müsse. In Köln haben die Wirtes beschlossen, auf alle Fälle die Steuer abzulehnen. Eine Brauerei müsse, wie schon der Name sagt, von den Brauereien getragen werden. — Schneider: St. Johann: Der Brauindustrie war die Steuererhöhung ein willkommenes Moment, eine allgemeine Preiserhöhung des Meeres vorausgekommen. In der Sicht nach Ablah, in der Hettolterium, haben die Brauereien sich anstrengt selbst abgewirtschaftet. Heute soll nun der Wirt darüber sein, der die Brauerei als des Kapitals führen soll. In St. Johann haben die Wirtes zur Selbsthilfe gearbeitet und eine eigene Brauerei gegründet. Mögen die Wirtes anderer Städte in gleicher Weise vorgehen! (Weiß!) — Bamberg: Leipzig befürwortete die Abschaffung der kommunalen Viehfeste. Letzter habe den Reichstag einen dahingehenden Antrag der sozialdemokratischen Fraktion abgelehnt. — Träger: Cassel: Die Brauertuer ist Reich, und wir müssen uns ihr fügen. Den Brauereien kann man es nicht verdenken, wenn sie die Brauertuer abzuwälzen suchen. Wir sollten nur dasselbe tun! (Kluge: Gibt nicht!) Der Gedanke der Gründung eigener Brauereien ist sehr schön, aber nicht durchführbar. Den Wirten könnte viel eher durch die Errichtung von Spars- und Darlehenskassen geholfen werden, damit sie Geld bekommen und ihre Waren bar bezahlen können. — Kaslowski: Gegen die Ausführungen des Vorredners müssen wir Protest erheben. Wir wollen und können die Brauertuer nicht tragen. (Lebhafte Bravo!) — Köhler: Wiesbaden: Die Brauertuer geht uns wirklich überhaupt nichts an. Es ist eine Brau- und keine Wirtsteuer. — Schneider: St. Johann: Wenn das Abwälzen der Wirtsteuer auf die Gäste so leicht wäre, wie Redner es hinstellt, so könnten wir ja dem zustimmen. Herr Redner möchte doch einmal eine Biersteuer bei den Corps-Studenten durchsetzen. Bei einer Pfennigabgabe würden mir die Arbeiter im Saarland schon beim ersten Glas den Schädel zertrümmern. (Große Gelächter.)

Hierauf wurden zwei Resolutionen angenommen, deren eine die Biersteuer-Erhöhung ablehnt, die andere die Befreiung der kommunalen Biersteuer fordert.

Zm weiteren Verlaufe der Verhandlungen wurde auf Antrag Käffebolz gegen eine ins Leben zu rufende Biersteuer einstimmig abgelehnt. — Werner wurde beschlossen, an die gescheiterten Bierverträge um die Konzessionsschlichtung für den Fleischhändlerhandel und die Abhängigkeit der Konzessionserteilung von der Bedienstungsfrage zu betonten. — Neuer die Bekämpfung der Auswüchse der Antikäffebolz-Bewegung reizte die Tübinger Oppeln, der unter wachsender Heiterkeit eine lange Runde verlor, in der er den historischen Nachwuchs zu Fuß suchte, daß die Menschen von jeder Alkohol getrunken haben und daß die Antialkoholbewegung "etwas Krankhaftes" in sich trage. — Kaslowski: Als ein Auswuchs der Antialkoholbewegung muß bezeichnet werden, wenn die Verwaltungen alkoholfreie Getränke auf eigene Rechnung und außerhalb der Dienststunden verkaufen. — Borromann: Harzner wünschte eine genaue Präzision des Begriffes "alkoholfrei". — Weißer wurden noch einige Ortschaftsamtssämtliche Sonderberatungen. Nach ihnen sollen die sozialen Funktionen befähigt und dahin gestrichen werden, daß wegen Duldung von Glückspielen nicht nur der Wirt, sondern

Kunst, Wissenschaft und Technik.

Über die Mitternachtskritik schreibt Erich Schlotterer, der bekannte Berliner Theaterkritiker, in der "Gilde":

Das erste Uebel, das die nächtliche Kritik mit sich bringt, ist, daß sie geschrieben wird, während die Theaterarbeiter noch mit dem Abräumen der Bühne beschäftigt sind. Eine geistige Verarbeitung der künstlerischen Eindrücke ist unter diesen Umständen natürlich nicht möglich. Selbst der gesetzte Journalist wird nicht immer das kleinliche und das minder Besinnliche und das ganz Unwesentliche zu unterscheiden wissen. Es besteht zum mindesten die Gefahr, daß sich das Laute und Grelle und Unprächtige im Bewußtsein des Schreibenden durchsetzt, das aber die Partien, die mit leiser aber heftiger Stimme reden, nicht zur Geltung kommen. Es kann in der Kürze der Zeit nicht entschieden werden, was eigentlich Stern und Bontrum und was nur Beifall ist. Eine solche Kritik kann nur zu den seltsamsten Fällen einen bestimmten und sogar organisierten Studium bringen: im allgemeinen wird sich in schneller und kurzer Folge die wechselnden Eindrücke des Menschen einfach verzerren. Selbst aber, wenn die Zeit nach der Vorstellung so reich bemessen wäre, wie sie es trapp ist, würde die Erinnerung nichts gewinnen. Die Gefahr liegt nicht nur in der Kürze der Zeit, sondern vor allem auch darin, daß eine solche Kritik aus einem man ausgeschriebenen Gehirn kommt. Es ist am und für sich schon ein Nachteil für den Kritiker, daß seine stärksten Eindrücke und seine schärfste Empfindung in die nächtlichen Stunden gelegt werden; auch wenn er keine Nachkritiken zu schreiben braucht, nimmt seine Arbeitskraft Schaden. Wenn man aber das erregte Gehirn sofort die Kritik liest, wird der Beifall zu einer schweren Strafe. Die Ordnung der Natur verlangt es einfach, daß ein erregtes Gehirn austrocknen muss. Wenn man diese Ordnung verletzt, fügt man dem Kritiker einen schweren Schaden zu und entzieht dem Künstler eine wesentliche Vorbereitung, nicht nur des östlichen, sondern des menschlichen Urteils überbaunt. Wir betrachten die Dinge, mit denen wir uns herumschlagen, niemals ehrlich; das Urteil kommt erst später, wenn sie von uns gewichen sind. Das gilt von allen Dingen und somit auch von künstlerischen Eindrücken. Im Schlaf findet das Gehirn Ruhe, durch den Schlaf bildet sich zwischen dem Eindruck und dem Kritiker die notwendige Distanz, und darum sollte keine Kritik geschrieben werden, bevor der Geist in der Ruhe des Schlafes ruht. Ein journalistischer Umstand kommt hinzu. Wenn der Schreiber steht, ist es vielleicht möglich, auf den Stil zu achten. Die Worte sind eigenartige Geschöpfe; sie kommen nicht, wann wir wollen, sondern wann sie wollen, und wenn es nach der

Uhr geht, kommen sie gar nicht, sondern ziehen sich schmolzend in einen Winkel zurück, weil ihnen die Behandlung nicht gefällt. Auch wer seinen Stil mit routiniertester Meisterschaft beherrschte, kann ihn nicht immer schreiben, wenn die Nachtruhe es will. Es ist ja wahr, daß die Worte sich leicht einstellen, wenn der Gedanke fehlt: wenn aber der Gedanke vorhanden ist, muß man ihm unter Umständen lange zureden. Auch die Gedanken aber — unter uns geläßt — brauchen nicht immer da zu sein. In der knappen Zeit muß der Kritiker unter schreiben, nicht was er möchte, sondern was er kann. Die Rezension will geliefert sein, es bleibt ihm keine Wahl, und somit haben wir es allerdings mit einem unwidrigen Brauch zu tun. In der Morgenausgabe des nächsten Tages dürfte nur ein einfacher und ganz äußerlicher Situationsbericht erscheinen, der für die endliche kritische Würdigung ganz unbedingt wäre und nur dem leidigen Neugierden des Publikums entgegenkomme. Die eigentliche Kritik müßte dann in der Morgenausgabe des nächsten Tages erscheinen — nicht etwa in der Abendausgabe des ersten Tages, die ihr Manuskript auch noch viel zu früh verlangt.

Aus aller Welt.

Unterwegs. Wie aus Köln gemeldet wird, sind im gesamten Rhein-Moselgebiet schwere Gewitter hereinbegangen, die gräßige Verheerungen angerichtet haben, als ursprünglich zu übersehen war. In Leidenbach traf der Blitz den Kirchturm, diesen vollständig abdeckend und Bollenstücke, sowie schwere Steine umherschleudernd. Der in der Kirche anwesenden Gläubigen hemmte sich eine gewaltige Erregung. In den verschiedensten Orten gingen Bauerhäuser mit gefüllten Scheinen in Flammen auf. Bei Baerl wurde eine Ackerwand durch den Blitz getroffen. Bei Ehrenbreitstein wurden Felsenklüfte aus einem Steinbruch losgelöst; da an dem gewaltigen Felsen größere Risse bemerkbar wurden, ist behördliche Untersuchung angeordnet worden.

Ein elfjähriges Knabe als Totschläger. Aus Lübeck wird gemeldet: Ein Streit erledigte der elfjährige Sohn des Arbeiters Lebau den neunjährigen Sohn des Arbeiters Schubert.

Ein furchtbare Jagdglück wird aus Hannover gemeldet: Sonntag Abend machte ein Student mit der Tochter eines Bürgers aus dem benachbarten Linden einen Spaziergang nach dem Walde zwischen Devese und Ohlendorf. Sie setzten sich am Rande des Waldes nieder, um das mitgebrachte Abendbrot zu verzehren. Plötzlich krachte ein Schuß und beide Schreitern schwer verletzt zu Boden. Der Jagd-Aufseher, der im Walde auf Rehböcke anstand, hatte die beiden Wild gehalten und auf sie geschossen! Nach längster Zeit, als Dorfbewohner herbeigeholt waren, gelang es, die

Schwerverletzten in ein Krankenhaus zu befördern. In dem Aufkommen des Studenten wird zweifelt; die Verlebungen des Mädchens sind schwer, doch wird es am Leben erhalten werden können.

Mit durchschnittenem Halse aufgefunden. Aus Hamburg wird gemeldet: Zwischen Buchholz und Hittfeld (Provinz Hannover) wurde am Sonntag ein zwölftägiges Mädchen mit durchschnittenem Halse aufgefunden. Ancheinend liegt ein Lustmord vor. Die Leiche lag am Sonntag vom Morgen bis Abend an der Chaussee, während das Gericht erst am Montag die Bestichtigung vornahm. Ein des Mordes Verdächtiger wurde in Hittfeld verhaftet.

Ein Angeklagter, der keinen Verteidiger finden kann, ist der Rechtsanwalt Käppenbend in Braunschweig, der, wie wir meldeten, nach Verübung bedenklicher Unterstechungen die Flucht ergriffen hatte und illegal in Paris verhaftet wurde. Nachdem nunmehr seine Anschiebung erfolgt ist, befindet er sich in einer eigenartlichen Verlegenheit. Die sämtlichen, bei den beratlichen Gerichten in Braunschweig zugelassenen Rechtsanwälte haben es abgelehnt, die Verteidigung ihres früheren Kollegen in der gegen ihn demnächst zur Verhandlung kommenden Strafsache zu übernehmen.

Das menschenmordende Auto. Auf der Chaussee Frankfurt-Homburg wurde ein gebürtiger Knabe von einer Automobilfahrt überfahren. Er war sofort tot.

Über einen Raubmord wird aus Schenzenburg gemeldet: In der benachbarten Ortschaft Wanaken wurden der Gastwirt Karo und dessen Frau ermordet. Es handelt sich um einen Raubmord. Weil im Gasthause die silberne Hochzeit des Bräutigams feierte, wurden die Raubmorde wohl mit einer größeren Einnahme rechnen zu können. Die Täter sind noch nicht ermittelt.

Aus den Bergen. Von zwei jungen deutschen Angestellten, die den bei der Einnahme der Rhone in den Genfer See gelegenen Berg Grammont bestiegen wollten, ist einer, Albert Baptist Kramer aus Saarbrücken, geboren am 21. Juni 1879, abgestürzt. Eine von Berg aus abgegangene Überarbeitung fand während den Bergabfahrten als Leiche am Fuße des Pissevaches gegenüber dem Ortschen Novelles, an einer im Volksmund "Deutschengrab" genannten gefährlichen Stelle, an der fast alljährlich sich Unfälle ereignen.

Der 25jährige Elektrotechniker und bekannter Alpinist Marx aus Bern ist auf einer Hochfahrt vom Stockhorn abgestürzt und tot liegen geblieben.

Die letzte Wasser katastrophen in Böhmen hat auch große Opfer an Menschenleben gefordert. Bei der Bergkatastrophe in Böhmen sind bis zum 20. Juni bereits 23 Personen als vermisst angemeldet worden. Nachdem sich das Wasser verlaufen hat, setzt sich, daß von dem Ungluick am schwersten der Ort Popowitz betroffen worden ist: das Dorf ist fast

if die Wälfabrik bereits schon einmal von einem größeren Feuer heimgesucht worden.

Sonderzüge nach dem Gebirge. Für die diesjährigen Sonderzüge werden in Breslau wieder Fahrkarten zu entsprechigen Preisen mit 40-tägiger Gültigkeit ausgegeben. Nach dem Teilen und Tiefen sind die Breslauer Bahnhof folgende Sonderzüge: Mittwoch, 4. Juli, 12.30 Mittags für Reisende nach Stationen der Strecke Kojetin—Ober-Schreiberhau (an 8.47), 2.20 Nachmittags für Reisende nach Stationen der Strecke Breslau—Hirschberg (an 6.00)—Schmiedeberg (7.06) und Bitterfeld-Krummhübel (7.26); Donnerstag, den 5. Juli, 7.25 Vormittags für Reisende nach Stationen der Strecken Rosenau—Ober-Schreiberhau (1.00 Nachmittags) und Grottkau—Friedberg a. Qu. (12.12 Nachmittags); 8.30 Vormittags late für Reisende des zweiten Auges am 4. Juli, Hirschberg an 12.10 Nachmittags, Schmiedeberg 1.22 Nachmittags, Krummhübel 1.39 Nachmittags. — Nach dem Glazier Gebirge verkehren am Donnerstag, 5. Juli, vom Hauptbahnhof drei Züge, 6.55 Vormittags für Reisende nach Stationen der Strecke Breslau—Mittelwalde (in Glaz 9.11, Gödelschwerdt 9.54, Mittelwalde 10.30 Vormittags); 7.45 Vormittags für Reisende nach Stationen der Strecke Glaz—Kudowa (an 12.24 Nachmittags); 8.30 Vormittags für Reisende nach Stationen der Strecke Glaz—Sittenberg (an 11.55 Nachmittags). — Nach dem Altvatergebirge geht am Donnerstag, den 5. Juli, ab Hauptbahnhof ein Zug 9.30 Vormittags, Blegenhals an 12.03, Nieder-Lindewitz 1.21, Ramsau an 1.52.

Die Sonderzugzüge berechtigen auf der Hinfahrt wie zu denjenigen Sonderzügen, für den sie ausgegeben sind, bei der Rückfahrt nur zu den jahrszeitlichen Personenzügen. Fahrtunterbrechung ist nur einmal, und zwar auf der Rückfahrt gestattet. Auf den preußischen Staatsbahnen und auf der Riesengebirgsbahn werden auf jede Fahrkarte 15 Pfennig, auf jede Kindertafelkarte 7 Pfennig je Frettkästchen gewährt. Jedes Gespräch muss den Namen des Besitzers und des Besitztages tragen. Der Fahrkartenverlauf findet vom 2. Juli ab nur bis zum Vorabend des Abfahrtstages bei den Fahrkartenausgaben der bezeichneten Bahnhöfe und im Reichsbahnhof der Breslauer Pferdefahrtsgesellschaft. Fahrkarten-Stadtgebaue 19, von 8 Uhr bis 12 Uhr Abends kost. Das Reisegepäck kann bis zu den Tagen vor Abfahrt des zu benutzenden Sonderzuges aufgegeben werden.

Vermutlich wird seit dem 18. d. M. der 14 Jahre alte Gustav Schade, Schmidbrücke 49,

* Bei einer Brüderlei in der Nacht zum 24. d. M. auf dem Ring zwischen einem Dachdecker, einem Arbeiter und einer Händlerin wurde der Dachdecker so schwer am Hinterkopf verwundet, daß er der Unfallstation auf der Karlstraße zugestellt werden mußte.

* Stubenbrand. Am 25. d. M. Vormittags entstand Große Dreilindenstraße 12b durch Kinder, die mit Streichholzern spielten, ein Stubenbrand, dessen Ausbruch aber bald bemerkt wurde, so daß die Kinder weiter keinen Schaden erlitten. Der Brand wurde durch die Feuerwehr gelöscht.

* Mit einer Patronen spielete am 25. d. M., Vorm., ein Schuhmacher auf der Linnstraße, indem er sie durch Ausschlägen auf Stein zur Entladung brachte. Die Folge war eine schwere Verletzung seiner rechten Hand.

* Das leidige Abspringen von der Straßenbahn. Eine Bäuerin kam beim Abspringen von einem Straßenbahnwagen auf der Kreuzstraße so heftig zu Fall, daß sie bewußtlos liegen blieb; sie wurde in das Allerheiligens-Hospital transportiert.

* Gefunden wurden: eine Brosche mit einem Saphir und Diamanten, ein silbernes Streichholzwei, und ein goldener Knopf mit einer kleinen Perle.

* Gestohlen wurden: einer Stellenbesitzerin auf dem Hauptbahnhof ein Portemonnaie mit 6.80 Mk., einem auf einer Bonnadenbank eingeschlossenen Kommiss eine silberne Uhr, in einer Tasche auf der Stockgasse einem Stellenbesitzer ein Portemonnaie mit 60 Mk., aus einem Konzertgarten zwei Biccoloslöste aus Ebenholz mit Elsensteinmusterstück, von einem Handwagen eine Rolle ungetrocknete Pappe.

* Gestohlen wurden: Einem Schiffseigner von der Uferstraße ein Fahrrad, aus einer Remise auf der Berliner Chaussee Pferdegeschirre, aus einer Wohnung auf der Delserstraße ein Traktor, ges. f. S. 21. 9. 1905, einer Wirtschafterin vom Tauenhienplatz ein Zehnmarkstück.

* Mit Beschlag belegt wurde ein falsches Einmarschstück mit der Jahreszahl 1887 und dem Wappenzeichen A.

* Einstanommen wurde ein Maler, der aus einer Wohnung auf der Kleinen Großengasse eine Anzahl Kleidungsstücke gestohlen hatte.

* In das Polizeigeschäft wurden am 25. d. M. 49 Personen eingeliefert.

Partei-Angelegenheiten.

Im letzten Prozeß gegen die „Leipziger Volkszeitung“, in dem sich Genosse Kressin wegen des Artikels „Der Tiger als Asse“ zu verantworten hatte, hat der Oberstaatsanwalt u. a. folgendes ausgesetzt:

Ich habe diesmal zwei politischen Redakteuren der „Leipziger Volkszeitung“ und auch dem Leipziger Redakteur Gelegenheit gegeben, sich über die Verfassungshaft zu äußern (nämlich des angeklagten Artikels: „Der Tiger als Asse“). Der Außenredakteur hat es abgelehnt, auf meine Frage zu antworten. Die beiden hiesigen Redakteure haben erklärt, den Artikel nicht verfaßt zu haben, der Chefredakteur in Steglitz hat jede Auskunft verweigert. Und gerade hier erbotte ich eine Auskunft. Und gerade hier erbotte ich eine Auskunft. Ich war den Redakteuren entgegengekommen. Aber nun muß wieder ein Redakteur die Verantwortung tragen, der den Artikel selbstverständlich nicht geschrieben hat. Undere weigern sich ja, die Verantwortung zu tragen.

Darauf erwiderte Genosse Mehring, der jetzt von einer Amerikareise zurückgekehrt ist, im „Vorwärts“, in einer gehörigen Erklärung, dem Staatsanwalt hätte bekannt sein müssen, daß er den Artikel nicht verfaßt hat, denn das sei bereits im Reichstag konstatiert worden. Es habe daher der Oberstaatsanwalt Böhme ihn auf Grund einer aus der Lust geprägten Behauptung hin der Freiheit verdächtigt, obwohl er hätte wissen können, daß er (Mehring) nach Wochen erst in die Lage komme, darauf zu erwidern, denn der Leipziger Staatsanwaltshof sei seine Amerika-Reise angezeigt worden und sie habe erklart, gegen die Reise nichts einwenden zu wollen. Auch der Untersuchungsrichter Meister habe behauptet, Mehring sei der Verfasser zweier Artikel, die am 31. Mai in der „Leipziger Volkszeitung“ erschienen seien. An diesen Tagen habe er sich aber an den Niagarafällen befunden.

Genosse Mehring erriet schließlich, die Erklärung verdecktliche er deshalb im „Vorwärts“, weil sich gezeigt habe, daß Oberstaatsanwalt Böhme die von ihm Beschuldigten einstehen lässe, wenn sie ihm in den Zone antworten, den er selbst angeklagt hat. Diese schöne Einsicht bewunderte er; er möchte aber gern erproben, ob die preußische Justiz zu der geistigen Kulturdichte empfohlen sei. In einem früheren Völker habe sich ja gezeigt, daß es gegenüber der sächsischen Justiz noch Richter in Berlin gäbe.

Vorwärts! Wir lesen in der „Zeitung für Deutschlands Buchdrucker“ (Organ der Unternehmer): „Neue Roentgen u. Bauern-Piesen-Rotationsmaschine. Die Buchdruckerei des sozialdemokratischen Vorwärts“ in Berlin, die, wie unserer Lesern bekannt, die größten Zeitungen, nämlich doppeltbreite Dreiderner für Blätterungen, hat dieser Tage bei der Firma Roentgen u. Bauer, Maschinenfabrik Klotzen Oberzoll, G. m. b. H. in Würzburg, eine neue Rotationsdruckmaschine bestellt, die hinsichtlich Größe und Leistungsfähigkeit die bisher benutzten noch weit übertroffen. Es ist dies eine doppeltbreite Bleirollendruckmaschine mit zwei Rollen

überlegenden Druckgeschwindigkeiten für Blätterungen. Die Maschine besitzt zwei doppelseitige Druckapparate für je 2 Seiten sowie Planobogenausgang; außerdem sind Einrichtungen geöffnet, um später einen dritten und vierten Ausgang einzubauen zu können. Die stündliche Druckmenge dieses Maschinenmodells beträgt: 12.000 Exemplare zu 64, 60, 56, 52, 48, 44, 40, 36 Seiten, aufgedruckt, 24.000 Exemplare zu 82, 80, 28, 26, 24, 22, 20, 18 Seiten, aufgeschnitten, 18.000 Exemplare zu 16, 14, 12, 10, 8, 6 und 4 Seiten, aufgeschnitten, alles auf halbe Seitengröße aufeinander gestellt.“ Wie sind die sozialdemokratischen Blätter zuerst verlegt und von oben herunter behandelt worden? Und nun laufen die gedruckten und leistungsfähigsten Zeitungsmaschinen in der „Vorwärts“ Druckerei.

Arbeiterbewegung.

Soldaten als Erfolg für Ausgesperrte. Im Innungsbezirk Döbeln, Oschatz und Umgegend (Sachsen) haben die Innungskräfte circa 200 Zimmerleute seit dem 9. Juni ausgesperrt. Unter den aussperrungsfähigen Unternehmern befindet sich auch die Firma Hummel u. Sohn in Leisnig, die den Auftrag übernommen hatte, die Leisniger Militärbodenbaustadt zu reparieren. Da sie nun ihre Zimmerleute ausgesperrt hat, hat ihr das Militäkommando freudlichst sechs Soldaten und ehemalige Zimmerleute zur Verfügung gestellt.

Auf die Beschwerde der Organisation ist von Generalkommando des 2. R. S. Armeekorps folgende Antwort eingegangen:

„Auf das Schreiben vom 15. 6. 06 wird Ihnen folgendes erwidert: Das dienstliche Interesse der Truppe in hohem Maße verlangt unbedingt die beschleunigte Herstellung des ohne die Auslieferung unbedeutbare Baudienstes.

Aus diesem Grunde hat das Garnisonkommando Leisnig die Fertigstellung von sechs Zimmerleuten aus der Truppe gegen Entrichtung der vorsätzlichen Lohnsätze angeordnet. Das Generalkommando kann sich mit dieser Maßnahme nur einverstanden erklären, um Rücksicht auf das hier vorliegende unabweisliche militärische Interesse.

Im übrigen sind Maßnahmen getroffen, daß diese Männer von der Firma Hummel u. Sohn ebenfalls zu anderen Arbeiten als zum Bau der Unterkünfte verwendet werden.

Das Generalkommando ist somit nicht in der Lage, die Ausbildung der an Stelle der Ausgesperrten arbeitenden Soldaten verhindern zu können.

Der Kommandierende General.

J. B.: Bereit.

Dortmunder Sozialpolitik. Von den 200 freiliegenden Straßenbahnen in Dortmund sind 60 Mann nicht wieder eingestellt worden. Außerdem sind dieses meist Leute, welche mehrere Jahre in Dienste der Straßenbahngesellschaft standen. Über auch diesenjenigen, welche eingestellt sind, arbeiten unter bedenklich schlechteren Bedingungen wie früher. 8.50 Mark pro Tag bei einstündigem Fertigstellungszeit. Von der Dortmunder Stadtverwaltung ist man viel gewöhnt, daß sie aber beträchtlich fertig bringt, hätte man doch nicht erwartet. Auf einem Entlassungsschein wird die Richtwidereinstellung wie folgt begründet:

„Ihre Einstellung konnte nicht wieder erfolgen, weil Sie während der Streikzeit den Direktor ignorieren, indem Sie ihn auf der Straße nicht gesehen.“

Soll jedenfalls Disziplinlosigkeit sein. Der betreffende Straßenbahner ist sich nicht einmal bewußt, dem Direktor jemals begegnet zu sein. Auf einem weiteren Entlassungsschein heißt es:

„Sie haben sich schon von Anfang an unzufrieden gemacht.“

Dass man sich bei einem Monatsgehalt von unter 90 Mk. noch besonders zufrieden zeigen soll, ist auch nicht übel. Gegen die Dortmunder städtischen Sozialpolitiker war ja der Röhrig Stumpf im Maßregeln der reine Mainznahe.

Zur Beachtung für Buchbinderei und Steinbrüder. In den bürgerlichen Zeitungen werden durch Jufera Buchbinderei, Buchdruckerei und Steinbrüder nach Leipzig, Berlin und Stuttgart gefragt. Das Unternehmen hat Hunderte und Tausende von Angehörigen dieser Berufe aus Pfälzer geworfen, und da hört es sich besonders vertrauenswürdig an, wenn in den Zeitungen von gut bezahlten Lebensstellungen“ die Rede ist. Wir warnen die Arbeiter, auf die Vorstufe hinzugefallen und weisen darauf hin, daß in den bezeichneten Städten ein Mangel an solchen in Frage stehenden Arbeitern nicht besteht, sondern es werden einfach Stellvertreter gefunden. Hoffentlich gibt sich kein schlesischer Arbeiter zu diesem edlen Berufe her, um die Unternehmertreue zu stärken und den Arbeitern in den Rücken zu fallen.

Die Zimmerleute in Leipzig lebten den neuen Tarif mit 65 Pf. Stundenlohn ab und fordern einen höheren Lohn. Da die Maurer und Bauhilfsarbeiter mit den Zimmerleuten solidarisch sind, ist ein Streik im ganzen Bangewerbe nicht unwahrscheinlich. Es würden 10.000 Mann an dem Außstand teilnehmen.

Aus Russland.

Gutsbesitzer und Bauern.

Aus Russland schreibt man der „Leipziger Volkszeitung“: Die Bauernbewegung gibt eine ganz bestimmte Antwort auf die Agrarfrage in Russland: „Alles Land muß in unsere Hände übergehen, das Wirtschaften der „Herrn“ und der Polizeiherrschaft muß ein Ende nehmen!“ — das ist die allgemeine Aussichtung der Bauern. Natürlich ist das Bauerntum keine einheitliche Masse; noch der Konfiskation des Großgrundbesitzes werden die Klasseunterschiede im Dorfe um so größer zu Tage treten, je ehrgeiziger utopische Wirkkräfte diese Unterschiede zu verwischen suchen. Doch jetzt wird die Bauerndiktat durch die Forderung „Land und Freiheit“ zusammengebracht und rückt zum Kampf gegen Grundbesitz und Polizeiherrschaft. Sogar die Minister der Regierung meinten die drohende Gefahr und rieten der Petersburger Regierung, den explotierten Bauern zu helfen. So berichtet (christlich „geheim“) der Geschäftsrat der Befreiungskommission von Poltawa: Die Gutsbesitzer nutzen die schwierige Lage der Bauern aus, steigern jährlich den Pachtzins und explozieren die Bauern. Der Gouverneur von Smolensk berichtet: „Die Bauern werden durch die Ausbeutung von Seiten der hiesigen Gutsbesitzer hervergrauen. Es ist ja ganz natürlich (1), wenn die Bauern solchen Millionären, wie Graf Orlow-Dawydow, den sogar nach hiesigen Verhältnissen ungemein hohen Pachtzins nicht zahlen wollen. Der Gouverneur von Smolensk schreibt in seinem „geheimen“ Bericht: „Bei den Gutsbesitzern sieht man im allgemeinen klerische Roben in den Bauern“ usw. (Notsch. Scht. Nr. 461). Es ist ganz unbegreiflich, wozu diese Berichte eigentlich dienen sollen. Die Regierung kennt ja diese Verhältnisse sehr gut und verteilt deren Fortbestehen nur aus eigenem Interesse. Sie steht und fällt mit dem Großgrundbesitz und verträgt deshalb bei ihrer alten rücksichtslosen Politik.

Von den Gutsbesitzern, wenigstens von einem Teil der selben, kann man nicht dasselbe behaupten. Sie bleiben natürlich auf dem Boden der „Unantastbarkeit“ des Privatgrundbesitzes, und sogar die besten von ihnen sind mit einer Zwangsenteignung nur unter der Bedingung einer „geringen“ Pachtzinsabfuhr einverstanden. Viele Gutsbesitzer verkaufen schon jetzt ihre Ländereien zu ungemein hohen Preisen an die Bauernbank, welche nach dem Gesetz der Notsch. Scht. eigentlich ein Regierungsinstitut zur Regulierung der Gelegschaften des bedeutenden Adels“ geworden ist. Allein in letzter Zeit wurden der Bauernbank 4 Millionen Dechathufen Land im Wert von 500 Millionen Rubeln zum Verkauf angeboten. Der Plankonzepten-Zeitungshilf hat zu einem anderen Mittel gekrifft: Wie der Kritik misstellt, hat er seine Ländereien (100.000 Dechathufen) in Paris vor Zwangsenteignung unter folgenden Bedingungen verkaufen lassen: Der Wert eines Dechathufen wurde auf 500 Rubeln, der Wert seiner

zweitklägeren auf 35 Millionen Rubeln eingestellt; der Preis ist auf zehn Jahre abgeschlossen, als Versicherungsprämie sind 2 Prozent der Rentenstruktur (also 700.000 Rubeln jährlich) festgesetzt. Die Gesellschaft ist verpflichtet, im Falle einer Zwangsenteignung dem Besitzer den von der Rentenstruktur bis zum Rentensterben lebenden Betrag zu zahlen. Durch dieses „Geschäft“ Nachahmer sind sollte und es eine genügende Menge nahe europäischer Versicherungsgesellschaften gibt, die ihr Geld zum Hause hinzuwerben wollen, können die russischen Gutsbesitzer erlaubt aufzutreten. Wahrscheinlicher aber ist es, daß das Bauerntum mit elementarer Gewalt sich erhebt und auf „imperialistischen“, „unreinen“ Wege sich Vond und Friedheit erkämpft.

Aus Schlesien und Polen.

Die Konferenz der Gewerkschaftsräte.

Niederschlesien

wird am 8. Juli im „Goldenen Löwen“ in Görlitz abgehalten werden. Die Konferenz verfolgt die Aufgabe, Auflösung über die Schiedsgerichte zu bringen. Etwa 20 Parteien haben sich bereit erklärt, die Konferenz zu besuchen. Die Räte werden sich in den Gewerkschaftsräten in angenehmer Abwechselung mit regelmäßigen Denkschriften gegen die Sozialdemokratie in jeder Gewerkschaftsräte suchen. Seit kurzem ist es der Arbeiterbewegung gelungen, auch in Görlitz ein beschleunigtes Versammlungsrecht zu erringen und nunmehr platten die genannten beiden Parteien sofort mit allen Gewerkschaften und 20 Parteien, eine Befreiung der Gewerkschaften, indem sie in den gemeinsamen Schiedsgerichten in angenehmer Abwechselung mit regelmäßigen Denkschriften gegen die Sozialdemokratie in jeder Gewerkschaftsräte suchen. Seit kurzem ist es der Arbeiterbewegung gelungen, auch in Görlitz ein beschleunigtes Versammlungsrecht zu erringen und nunmehr platten die genannten beiden Parteien sofort mit allen Gewerkschaften und 20 Parteien, eine Befreiung der Gewerkschaften, indem sie in den gemeinsamen Schiedsgerichten in angenehmer Abwechselung mit regelmäßigen Denkschriften gegen die Sozialdemokratie in jeder Gewerkschaftsräte suchen.

Zur Papier-Zentrale Schlesiens

ist nach und nach das Niederschlesien geworden. Während in den 40er Jahren an den Flüssen des Gebirges nur acht Werke im Gang waren, sind dort jetzt 20 Holzfällerwerke, eine Bettwäschefabrik und 14 Papierfabriken, die in den letzten Jahren im Durchschnitt um 9 Millionen Mark Ware herstellen und über 8000 Arbeiter beschäftigen. Das ist ein mächtiger Faktor im wirtschaftlichen Leben des Schlesiener Tales.

Zwei oberschlesische Schmiedblätter

die „Oberschlesische Volksstimme“ und das „Intelligenzblatt“, beide in Gleiwitz erscheinen, wettern miteinander im „Gleiwitzer Kampf“ gegen die Sozialdemokratie, indem sie in den gemeinsamen Schiedsgerichten in angenehmer Abwechselung mit regelmäßigen Denkschriften gegen die Sozialdemokratie in jeder Gewerkschaftsräte suchen. Seit kurzem ist es der Arbeiterbewegung gelungen, auch in Gleiwitz ein beschleunigtes Versammlungsrecht zu erringen und nunmehr platten die genannten beiden Parteien sofort mit allen Gewerkschaften und 20 Parteien, eine Befreiung der Gewerkschaften, indem sie in den gemeinsamen Schiedsgerichten in angenehmer Abwechselung mit regelmäßigen Denkschriften gegen die Sozialdemokratie in jeder Gewerkschaftsräte suchen.

Gleiwitz (Abend 9 Uhr) fand eine Versammlung des Transport- und Glassarbeiter statt, die der junge Beder eröffnete und leitete. Etwa 50 Männer, die meistens in einem höheren Grade der Spittusnatur waren, hatten sich eingefunden, um den neuen Gründer Beder zu sehen und zu hören. Der Agitator Bimmer in Gleiwitz betonte in seinerrede, daß Religion und Politik ausgeschlossen sei, kann aber doch auf die Bibel, die zehn Gebote etc. zu sprechen, die er — wie selbst von einem toten Bruder — gegen die Arbeitgeber ausspielt. Er operierte mit den bekannten Phrasen, schilderte die Lage der Künster grau in grau, „beweise“, daß die Künster trinken müssten, dann vom Wagen stiegen, nach Berührungslinien. Nur 50 Mark monatlich verdiente hier ein Schleifer. „Wir hassen, daß die Arbeitgeber an dieser Versammlung teilnehmen, denn daß ein Röhrig hier durchschnittlich nur 50 Mark verdient, ist eine Lüge. Zu jedem (11) Ton ging es weiter. Auf die Arbeitgeber wurde in allen Tonarten geschimpft, die vom Schnaps trinkenden Arbeitern brüllten und brüllten. Die Arbeitgeber wollten nicht arbeiten, Bebel, Singer und andere guten Männer der Arbeit, die schon früh, wenn sie erfasst wurden, ihr Tagewerk vollbracht hätten, und deren ganze Arbeit das Abschneiden der Comparsen und das Einführen der Arbeitergrosschen ist. Auch zum Streik regte der Sozialist. Beim Streik zeigte sich die Freiheit und Unabhängigkeit. (Und wie wahr in Breslau!) Dann warf Beder den Katholiken an, daß sie den Arbeitern allerseit vor der Freiheit und Unabhängigkeit schädigten. Die Zeitungen ließen sich er dieses Mal in Ruhe, denn von denen hat er schon genug und will mit ihnen nichts mehr zu tun haben. Katholische Arbeiter, die in der Versammlung waren, wies es aus der Versammlung, denn so verlangt es die Freiheit und Unabhängigkeit der roten Genossen. Zum Schluss zogen einige Teilnehmer mit roten Nasen

2. Beilage zu Nr. 147 der „Volkswacht“.

Donnerstag, den 28. Juni 1906.

Versammlungen und Vereine.

* Eine öffentliche Steinarbeiter-Versammlung fand am Montag Abend im „Küsten Strand der Oder“ statt. An Stelle des verhinderten Genossen Staudinger, Redakteur vom Steinarbeiter, hielt Herr Dr. med. Gassmann einen lehrreichen Vortrag über die Lungenentuberkulose, ihr Wesen, ihre Entstehung und ihre Verhütung. Redner betonte einleitend, es habe sich überall großes Interesse gezeigt, als man hörte, daß im russisch-japanischen Kriege ca. 500.000 Menschen zu Tode gekommen seien sollen. Die Lungentuberkulose erfordere hingegen weit größere Opfer, man schlägt die Zahl derer in Deutschland auf 300—400.000 Menschen. Auch die Cholera und Masern forderte Opfer, man schlägt die Zahl derer in Deutschland auf 300—400.000 Menschen. Auch die Krankheit mit Gleichgültigkeit begegneten. Vielleicht läge das im Wesen der Krankheit selbst begründet. Wie entstehe nun Tuberkulose? Prof. Rob. Koch habe vor Jahren den Erreger dieser Krankheit entdeckt, nämlich den Tuberkelbazillus. Es seien das Lebewesen in der Größe von $\frac{1}{100}$ Millimeter. Es sei nun ein naturwissenschaftliches Gesetz, daß je kleiner das Lebewesen, desto schneller vermehre es sich. Die ungeheure Geschwindigkeit der Lungentuberkulose liege 1. in der Zahl der Lebewesen, 2. in dem Gift, das den Körperkrankheit. Die Tuberkulose sei eine Infektions- oder Ausbreitungskrankheit. Der Auswurf könne sehr wohl noch eingearbeitet werden, auch wenn man ihn zertrümmert habe. Man unterscheide die Haupt- und die Lungenentuberkulose. Während letztere seltener auftrete, sei die leichtere am weitesten verbreitet. Der erste Grad der Lungentuberkulose stelle sich dar als Lungenentuberkulose, und äußere sich in Lungenblutungen. Wenn dieser Zustand eintrete, verhalte man sich in der Regel gleichartig. Siedler schreibt nun im einzigen den Krankheitsprozeß. Auch andere Organe als die Lunge seien das Opfer sterbe, der Verlauf der Tuberkulose sei verschieden. Entgegen der Volksansicht seien die Arzte der Meinung, daß die Lungentuberkulose heilbar sei. Nur die galoppierende Schmidtsche führe in wenigen Tagen den Tod herbei. Das sogenannte Lieblingsalter der Tuberkulose stelle sich bei Menschen zwischen 20 und 30 Jahren ein. Ein eigenartiges Heilmittel gäbe es nicht. Hätte man vor wenigen Jahren geglaubt, ein Heilmittel entdeckt zu haben, ein Alrausch der Menschheit begnügte diese Ansäugung, aber sie habe sich nachher als Irrtum herausgestellt. Die Behandlung der Tuberkulose sei noch dieselbe wie vor 40 Jahren Dr. Brechner sie vorgenommen habe. Es sei übrigens interessant, daß eine große Anzahl Lungentuberkulose selbst tuberkulös sei. Das beste Mittel zur Bekämpfung der Lungentuberkulose sei die Behandlung in den Heilstätten. Die Heilstättenbewegung habe immer größeren Umfang angenommen. An der Städte werde auf Dauer der Handwerk gelegt, wozu gehöre: Sanitäre Luft, gute Wohnräume, reichliche, gute Ernährung. Nebenpens müsse die Tuberkulose nicht nur behandelt, sondern vor allem auch verhindert werden. Die Lungentuberkulose habe in den Kreisen der Arbeiter am meisten zu kommen. Die Landes-Versicherungsanstalt übernehme ja das Heilsverfahren, aber nur dann, wenn eine Heilung des Kranken möglich sei. Redner, sende viele in die Heilstätte und könne mit dem bisher erzielten Erfolg zufrieden sein. Vor allem müsse der Lungentuberkulose rechtzeitig vorgebengt werden, indem man sich beim ersten Blutauswurf sofort an einen Arzt wende. Wenn der Kranken die Heilstätte verlässt, solle er ein Merkblatt, auf dem genau vorgeschrieben sei, wie er leben solle. Drei Punkte müssen beachtet werden: 1. Aufschluß meiden, weil es ratsam sei, daß ein tuberkulöser Kranter in kurzer Zeit angesteckt werde. 2. Baden, Übertreten, 3. bezgl. des Essens bestimmte Diätvorschriften folgen, 4. für große Wohndräuse sorgen. Zum Schluss hebt Herr Dr. Gassmann noch hervor, daß gegen die Heilstättenbehandlung wohl Abneigung vorhanden sei, aber man solle es sich nicht so schlimm vorstellen. Dringend müsse allen Frauen, die sich verheiraten wollen, getrennt werden, sich die eingezahlten Heitäge zur Invalidenversicherung nicht zurückzahlen zu lassen, sondern weiter zu zahlen bzw. zu leben und zwar aus praktischen Gesichtspunkten. Die Frau könne im Falle der Krankheit nur gut dabei fahren. (Lebhafte Diskussion.)

Die Debatte war eine recht rege. Es wurde besonders darüber gestritten, daß die Unternehmer die bündestädtischen Vorschriften nicht beachten, daß man den aus der Heilstätte Entlassenen nicht zunächst leichte, sondern schwere Arbeit zuweile, wozu sie die wirtschaftliche Not zwinge. Von allen Rednern wurde empfohlen, sich gewerkschaftlich und politisch zu organisieren. Denn indem man für höhere Löhne, eine Verkürzung der Arbeitszeit etc. kämpfe, könne der Arbeiter besser essen, trinken und wohnen. Das sei eines der wichtigsten Mittel, die furchtbare Seuche der Lungentuberkulose zu bekämpfen.

Eine Reihe von Fragen, die an Herrn Gassmann gerichtet wurden, fanden sofortige Antwort. In seinem Schlussswort betonte der Referent, daß die soziale Seite der Frage viele Wünsche offen lasse. Am besten sei es, wenn man allen Personen, die aus der Heilstätte kämen, die volle Rente gewähre. Über das sei wohl schwer durchführbar. Er wünsche nur, daß die Landesversicherung entsprechendem sein möge.

Der Verband der Stuckateure hielt Dienstag Abend im Gewerkschaftshause eine Mitgliederversammlung ab. Zunächst wurde die Abrechnung über den verlorenen Streik gegeben. Derselbe dauerte vom 18. April bis zum 6. Juni. Die Forderungen waren bei 13 Betrieben mit 117 Arbeitern eingereicht worden. Die Arbeit wurde von 111 Kollegen eingestellt, während in zwei Betrieben zusammen sechs Arbeitswillige stehen blieben. Unter den Streikenden befanden sich 81 Verheiratete mit zusammen 118 Kindern unter 14 Jahren. Als Arbeitswillige fanden sich während des Streiks acht Männer und zwei frühere Meister. Der Streik verursachte einen Verlust an Arbeitszeit von 2907 Tagen und einen Lohnausfall von 16.792.58 M. In Unterstützung wurden 6042.18 M. an verherrte und 965.43 M. an ledige Kollegen bezahlt. An Heilforschung für Streikende, die anderweitig Arbeit angenommen hatten, wurden 28.25 M. ausgegeben, für Fortbildung von Zugereisten 37.90 M., für Fernhaltung von Zugang 60.80 M. An Polizei- strafen waren 22.40 M. zu entrichten. Insgesamt hat der Streik dem Verbande 7428.92 M. Kosten verursacht.

Die Versammlung verhandelte sodann über einen Streik, den die Jungenklasse gegen einige Kollegen planten, die Österre ausgelernt haben. Die Innung hat von ihren Mitgliedern verlangt, daß diesen Gehilfen, die an den dortigen Österre ausgelernt und kein Gesellenstück gemacht haben, von seinem Meister beschäftigt, resp. sofort entlassen werden sollen. Der Gesellenauskunft war indes der Ansicht, daß vor allen Dingen die Beschäftigung von Maurern, wie solche ja erst beim letzten Streik wieder eingestellt worden sind, zur Hebung des Handwerks nicht beiträgt. Dürften Gehilfen, die ein Gesellenstück nicht gefertigt haben, im Berufe nicht mehr arbeiten, dann dürfe man zunächst auch keine berufsfremden Kräfte mehr beschäftigen. Die Innung hat dann von der verlangten Maßregelung abgesehen, trotzdem ist aber nachher den betreffenden Kollegen gekündigt worden. Die Mehrzahl der Breslauer Stuckateure haben ein Gesellenstück nicht gefertigt und räumen auf einmal glauben die Hälfte, daß es ein solches nicht mehr gebe. Die Gehilfen sind nicht Gegner der Gesellenprüfung, sondern sie noch während der Lehrzeit und anfangs Kosten des Meisters erfolgt. Die hier in Betracht kommenden Kollegen sind, aber zwei Tage vor Anbruch des Streiks frei geworden, sind mit in diesen eingetreten, haben an anderen Orten während der Zeit als Gehilfen gearbeitet, sind jetzt nach Bewidigung des Streiks zurückgekommen, und haben auch hier wieder Arbeit gefunden. Für das Leid, daß sie den Meistern angestan, indem sie von der Lehre weg bald mit in den Streik traten, wollen sich nun diese dadurch rächen, daß die betreffen-

den jetzt schnell acht Mark Belohnungsgebühren zahlen sollen, und wenn sie kein Geld haben, auf die Strafe gefestigt werden. Die Ortsverwaltung soll bei der Innung nochmals vorstellen werden und, falls am Sonnabend vielleicht die Entlastung der betreffenden Kollegen erfolgt, werden die anderen, die in den resp. Geschäften arbeiten, die Arbeit ebenfalls mit niederlegen.

Die Dreiländer-Kunze, Bins u. Brinck beschäftigt zur Zeit in Hirschberg mehrere Stuckateure aus Frankfurt a. M. Weider die Firma noch diese Kollegen kümmern sich dort um den abgeschlossenen Tarif, ja die Firma hat die Absicht zu erkennen gegeben, überhaupt nur noch auswärtige Stuckateure zu beschäftigen, weil diese billiger seien als die Breslauer. Es wurde beschlossen, daß bevor weitere Maßnahmen erfolgen, ein Vorstandsmittel zu nächst einmal nach Hirschberg fahren soll, um die betreffenden Kollegen zur Annahme des Breslauer Tarifs zu bestimmen.

Aus den Gerichtssälen.

Auch Alettenbach hat nun seinen Bonitätsprozeß. Vor dem Breslauer Schöffengericht hatten sich am Dienstag der Bauarbeiter Paul Bialas und der Zimmerer Karl Härtel zu verantworten, die vor dem beschuldigten Masthof von Hirschberg groben Unfug verübt und die Kreispolizeiverordnung vom 23. Juni 1905 übertraten haben sollten. Beide von ihnen war deshalb mit einem Strafmandat über 25 Mark bedroht worden, wogegen sie Einspruch erhoben hatten. Der bairische Gendarmerie hatte die beiden, und zwar jeden für sich allein, vor dem Volkstheater stehen sehen und sie aufzufordern, fortzuziehen. Diesem Verlangen waren sie auch nachgekommen. Bialas kam aber nach einer Zeit wieder, um seinen Posten vor dem Volkstheater weiter auszufüllen. Härtel hatte sich da gegen etwa 200 Schritte von dem Volkstheater entfernt aufgestellt, wo gegen sie Einspruch erhoben waren. Einer Bestellung des Publizisten hatten sie sich nicht schuldig gemacht. So mußten denn beide von der Auflage des groben Unfugs freigesprochen werden. Auch von der Aufschuldigung der Kreispolizeiverordnung kam Härtel frei. Bialas dagegen wurde, weil er die Auflordnung des Gendarmanen, sich zu entfernen, nicht in gehöriger Weise respektiert hatte, zu drei Mark Geldstrafe verurteilt.

* Ihr steht den Armen schnellig werden! Der Vater der 14 jährigen Hedwig B. ist tot. Ihre Mutter, eine brave Frau, ist als Hotelstochter gebürgt, beinahe Tag und Nacht zu arbeiten, um für die Familie den Lebensunterhalt zu tragen. Die Kindererziehung muß unter diesen Umständen zu Hause kommen. So ist nun das 14 jährige Mädchen völlig verwahrlost. Einmal wegen Diebstahl mit einem Verweise bestraft, hatte die Mutter vergebliche Schritte unternommen, um für das Kind eine Unterkunft in einer Erziehungsanstalt zu erwirken. Wegen der einen kleinen Unfall mochte das Kind wohl für die Fürsorge erziehbar noch nicht reif erachtet worden sein. Nun aber scheint die Sache doch so weit gebiechen zu sein. Am Dienstag stand das Mädchen wieder einmal vor dem Strafrichter, und zwar des Verbrechens des Erstes an und angeklagt. Es hatte nicht weniger als 23 Schuldkinder auf der Straße erhebliche Geldbeträge weggenommen. Mit der Geschwindigkeit ausgespielter Gauner war es dabei zu Werke gegangen, indem es sich hauptsächlich an solchen Kindern versucht, die für ihre Eltern Arbeit ableisten gingen. Es begleitete diese bis zu den betreffenden Geschäften, wartete dann, bis die Kinder mit dem Lohn wieder herauskamen, um sie zu überreden, ihm das Geld zum Tragen zu geben, damit es nicht verloren gehe, usw., bis sich schließlich eine Gelegenheit fand, plötzlich zu verschwinden. Ebenso hatte es auch Kindern, die für ihre Eltern Einkäufe besorgten, das Geld abzunehmen gewußt, und zwar, wenn Lust nicht half, mit Gewalt. Auf diese Weise hatte es sich Geldbeträge bis zu zehn, zwanzig, in einem Falle sogar von 29.45 Mark angeeignet. Der Staatsanwalt erachtete zwei Fälle von Raub und im übrigen nur Diebstahl als erwiesen und beantragte eine Gefängnisstrafe von neun Monaten. Das Gericht sand jedoch in vier Fällen die Merkmale des Raubes als vorliegend. Für jeden dieser vier Fälle wurden sechs Monate Gefängnis und für die verbleibenden siebzehn Fälle von Diebstahl je zwei Monate Gefängnis in Ansatz gebracht. Die so konstruierten 58 Monate Gefängnis wurden in eine Gesamtstrafe von drei Jahren Gefängnis zusammengezogen. — Es wird nun das Kind gerade die Jahre, in denen Ideale sich zu entwickeln vermögen, im Gefängnis zubringen müssen. Die „Besserung fürs ganze Leben“, die es dort empfängt, wird ihm wohl dann auch wirklich fürs ganze Leben anhaften.

Wegen fahrlässiger Tötung seines eigenen Tochters stand jüngst der Deutsche Kurban aus Seidenberg vor der Gürtelstrafanlei. Der überaus traurige Fall hat sich am 10. April ereignet, als Kurban, der Lowrys vom Tonberg Seidenberg nach dem Bahnhof zu fahren hatte, einmal verbotswidrig seine beiden Kinder auf dem Wagen mitgenommen hatte. Auf der Rückfahrt, nahm der Stelle, wo das Feldgleis eine Kurve machte, sprang plötzlich ein Hund bellend über das Gleis; das sonst ruhige Pferd wurde wild und wollte durchgehen. Kurban vermochte es nicht zu hindern und der Wagen schlug an der Kurve um. Beide Kinder stürzten hinunter. Unglückschwererweise geriet das hübsche Mädchen unter die Löre und erlitt so schwere Verletzungen, daß es noch an demselben Tage starb. Der schon durch den Verlust seines Kindes hart bestraft Vater gab an, er habe alles getan, um das Unglück abzuwenden. Der Staatsanwalt beantragte drei Wochen Gefängnis, während der Verteidiger, Rechtsanwalt Levi, für Freisprechung plädierte. Das Gericht erkannte auf Freisprechung.

Giebenburgiania Jahre Buchhaus wegen Weinelds und Aufstiftung zu diesem Verbrechen verhängte das Schwurgericht in Stendal über 4 Mitglieder einer Familie aus Rallendorf in der Altmark. Der dortige Handelsmann Eggstein wurde zu 9 Jahren, dessen Ehefrau zu 10 Jahren, deren Sohn zu 5 Jahren und die Tochter zu 2 Jahren Buchhaus verurteilt. Die Ehefrau des Hilfweindestellers Regel wurde wegen Weinelds unter Abbilligung widernder Umstände zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Weineldsprozeß sind aus geringfügigen Zwischenfällen entstanden.

* Die Wohnungsausgabe des Redakteurs. Eine für das Zeitungswesen wichtige Entscheidung füllte der 1. Strafseminar des Reichsgerichts, indem er die Revision des Journalisten Theodor Rappert verwarf, der am 30. Januar vom Landgericht I in München wegen unrichtiger Angabe seines Wohnorts auf der von ihm verantwortlichen redigierten Baumwollzeitung zu 5 M. Geldstrafe verurteilt worden ist. Der Angeklagte hat in Solin in der Nähe von München seinen Wohnsitz. In München hat er keine Wohnung, auch kein angemeldetes Bureau, der Drucker seiner Zeitung hat ihm aber einen Raum zur Benutzung des Telefons und zum Schreiben angewiesen. Er benutzt auch diesen Raum dazu und sieht dort seine Postfachen durch. Großere Aufsätze schreibt er zu Hause. Bei der Angabe von Redakteur, Drucker und Verleger hielt es auf der am 31. März 1905 ausgeführten Debatte des genannten Blattes, sämtlich in München. Das Delikt des Angeklagten besteht darin, daß er nicht seinen richtigen Wohnort Solin angegeben hat. Er will München als seinen redaktionellen Wohnort angesehen und nicht die Wirklichkeit haben, die Behörde zu klären. Aus der Angabe „München“, so sagt das Urteil, kommt nicht geschlossen werden, daß sein Wohnort Solin sei. — In seiner Revision be-

hauptete der Angeklagte Verleugnung des Begriffes Wohnort, aber das Reichsgericht verwies die Revision, da es die Ausschreibungen der Vorinstanz über die Ausfassung des Begriffes Wohnort für zutreffend hielt.

Bezirkskommandeur v. Bander vor den Geschworenen.

Der erste am Dienstag zur Verhandlung gekommene Bezugssatz betrifft Entnahme von Kinderkleiderrobe bei Arnold Müller in Berlin. Angell. v. Bander bemerkte auf Befragung des Vorsitzenden, daß ihm von dieser Entnahme nichts bekannt sei. Kaufmann Bismarck (Berlin), Inhaber der Firma Arnold Müller, befindet als Zeuge: Die Bestellung sei von Frau Major v. Bander schriftlich gemacht worden. Er habe gelagert und Pfändung beantragt, letztere sei jedoch fruchtlos ausgefallen, da gegen die Pfändung mit Erfolg Einspruch erhoben wurde. Nachträglich habe auch eine Frau v. Heine Kinderkleiderrobe auf Borg entnommen. Eines Tages habe letztere ein Schreibe eines Hauptmanns v. Müller gebracht, in dem dieser sich bereit erklärt, alle Schulden, auch die seines Verwandten, Majors v. Bander, zu bezahlen. — Es gelangt darauf ein zweiter bei F. L. Schumann in Berlin auf Borg entnommener, sehr großer Posten Porzellan und Glaswaren aller Art, darunter mehrere Kinderservice, zur Verhandlung. Kaufmann Schumann (Berlin) befindet als Zeuge: Major v. Bander sei, nachdem er gemahnt war, nach Berlin gekommen und habe gebeten, die von seiner Frau gekauften Sachen, die sie absolut nicht gebraucht werden, zurückzunehmen. Er (Zeuge) habe sich auch dazu bereit erklärt. Wenige Tage darauf sei jedoch die Verhinderung der Angelanten erfolgt, daß Rückerstattung sei daher unterbleiben. — Bei Peters in Breslau wurden zahlreiche goldene Schmuckgegenstände entstolen, aber schließlich bezahlt. — Bei Lüde in Magdeburg hat die Angeklagte eine kostbare Brillantantibrille entstolen. v. Bander: Ich habe die Angeklagte eine kostbare Brillantantibrille entstolen. v. Bander: Ich habe sie auf Borg entnommen, sehr großer Posten Porzellan und Glaswaren aller Art, darunter mehrere Kinderservice, zur Verhandlung. Kaufmann Schumann (Berlin) befindet als Zeuge: Major v. Bander sei, nachdem er gemahnt war, nach Berlin gekommen und habe gebeten, die von seiner Frau gekauften Sachen, die sie absolut nicht gebraucht werden, zurückzunehmen. Er (Zeuge) habe sich auch dazu bereit erklärt. Wenige Tage darauf sei jedoch die Verhinderung der Angelanten erfolgt, daß Rückerstattung sei daher unterbleiben. — Bei Peters in Breslau wurden zahlreiche goldene Schmuckgegenstände entstolen, aber schließlich bezahlt. — Bei Lüde in Magdeburg hat die Angeklagte eine kostbare Brillantantibrille entstolen. v. Bander: Ich habe die Angeklagte eine kostbare Brillantantibrille entstolen. v. Bander: Ich habe sie auf Borg entnommen, sehr großer Posten Porzellan und Glaswaren aller Art, darunter mehrere Kinderservice, zur Verhandlung. Kaufmann Schumann (Berlin) befindet als Zeuge: Major v. Bander sei, nachdem er gemahnt war, nach Berlin gekommen und habe gebeten, die von seiner Frau gekauften Sachen, die sie absolut nicht gebraucht werden, zurückzunehmen. Er (Zeuge) habe sich auch dazu bereit erklärt. Wenige Tage darauf sei jedoch die Verhinderung der Angelanten erfolgt, daß Rückerstattung sei daher unterbleiben. — Bei Peters in Breslau wurden zahlreiche goldene Schmuckgegenstände entstolen, aber schließlich bezahlt. — Bei Lüde in Magdeburg hat die Angeklagte eine kostbare Brillantantibrille entstolen. v. Bander: Ich habe die Angeklagte eine kostbare Brillantantibrille entstolen. v. Bander: Ich habe sie auf Borg entnommen, sehr großer Posten Porzellan und Glaswaren aller Art, darunter mehrere Kinderservice, zur Verhandlung. Kaufmann Schumann (Berlin) befindet als Zeuge: Major v. Bander sei, nachdem er gemahnt war, nach Berlin gekommen und habe gebeten, die von seiner Frau gekauften Sachen, die sie absolut nicht gebraucht werden, zurückzunehmen. Er (Zeuge) habe sich auch dazu bereit erklärt. Wenige Tage darauf sei jedoch die Verhinderung der Angelanten erfolgt, daß Rückerstattung sei daher unterbleiben. — Bei Peters in Breslau wurden zahlreiche goldene Schmuckgegenstände entstolen, aber schließlich bezahlt. — Bei Lüde in Magdeburg hat die Angeklagte eine kostbare Brillantantibrille entstolen. v. Bander: Ich habe die Angeklagte eine kostbare Brillantantibrille entstolen. v. Bander: Ich habe sie auf Borg entnommen, sehr großer Posten Porzellan und Glaswaren aller Art, darunter mehrere Kinderservice, zur Verhandlung. Kaufmann Schumann (Berlin) befindet als Zeuge: Major v. Bander sei, nachdem er gemahnt war, nach Berlin gekommen und habe gebeten, die von seiner Frau gekauften Sachen, die sie absolut nicht gebraucht werden, zurückzunehmen. Er (Zeuge) habe sich auch dazu bereit erklärt. Wenige Tage darauf sei jedoch die Verhinderung der Angelanten erfolgt, daß Rückerstattung sei daher unterbleiben. — Bei Peters in Breslau wurden zahlreiche goldene Schmuckgegenstände entstolen, aber schließlich bezahlt. — Bei Lüde in Magdeburg hat die Angeklagte eine kostbare Brillantantibrille entstolen. v. Bander: Ich habe die Angeklagte eine kostbare Brillantantibrille entstolen. v. Bander: Ich habe sie auf Borg entnommen, sehr großer Posten Porzellan und Glaswaren aller Art, darunter mehrere Kinderservice, zur Verhandlung. Kaufmann Schumann (Berlin) befindet als Zeuge: Major v. Bander sei, nachdem er gemahnt war, nach Berlin gekommen und habe gebeten, die von seiner Frau gekauften Sachen, die sie absolut nicht gebraucht werden, zurückzunehmen. Er (Zeuge) habe sich auch dazu bereit erklärt. Wenige Tage darauf sei jedoch die Verhinderung der Angelanten erfolgt, daß Rückerstattung sei daher unterbleiben. — Bei Peters in Breslau wurden zahlreiche goldene Schmuckgegenstände entstolen, aber schließlich bezahlt. — Bei Lüde in Magdeburg hat die Angeklagte eine kostbare Brillantantibrille entstolen. v. Bander: Ich habe die Angeklagte eine kostbare Brillantantibrille entstolen. v. Bander: Ich habe sie auf Borg entnommen, sehr großer Posten Porzellan und Glaswaren aller Art, darunter mehrere Kinderservice, zur Verhandlung. Kaufmann Schumann (Berlin) befindet als Zeuge: Major v. Bander sei, nachdem er gemahnt war, nach Berlin gekommen und habe gebeten, die von seiner Frau gekauften Sachen, die sie absolut nicht gebraucht werden, zurückzunehmen. Er (Zeuge) habe sich auch dazu bereit erklärt. Wenige Tage darauf sei jedoch die Verhinderung der Angelanten erfolgt, daß Rückerstattung sei daher unterbleiben. — Bei Peters in Breslau wurden zahlreiche goldene Schmuckgegenstände entstolen, aber schließlich bezahlt. — Bei Lüde in Magdeburg hat die Angeklagte eine kostbare Brillantantibrille entstolen. v. Bander: Ich habe die Angeklagte eine kostbare Brillantantibrille entstolen. v. Bander: Ich habe sie auf Borg entnommen, sehr großer Posten Porzellan und Glaswaren aller Art, darunter mehrere Kinderservice, zur Verhandlung. Kaufmann Schumann (Berlin) befindet als Zeuge: Major v. Bander sei, nachdem er gemahnt war, nach Berlin gekommen und habe gebeten, die von seiner Frau gekauften Sachen, die sie absolut nicht gebraucht werden, zurückzunehmen. Er (Zeuge) habe sich auch dazu bereit erklärt. Wenige Tage darauf sei jedoch die Verhinderung der Angelanten erfolgt, daß Rückerstattung sei daher unterbleiben. — Bei Peters in Breslau wurden zahlreiche goldene Schmuckgegenstände entstolen, aber schließlich bezahlt. — Bei Lüde in Magdeburg hat die Angeklagte eine kostbare Brillantantibrille entstolen. v. Bander: Ich habe die Angeklagte eine kostbare Brillantantibrille entstolen. v. Bander: Ich habe sie auf Borg entnommen, sehr großer Posten Porzellan und Glaswaren aller Art, darunter mehrere Kinderservice, zur Verhandlung. Kaufmann Schumann (Berlin) befindet als Zeuge: Major v. Bander sei, nachdem er gemahnt war, nach Berlin gekommen und habe gebeten, die von seiner Frau gekauften Sachen, die sie absolut nicht gebraucht werden, zurückzunehmen. Er (Zeuge) habe sich auch dazu bereit erklärt. Wenige Tage darauf sei jedoch die Verhinderung der Angelanten erfolgt, daß Rückerstattung sei daher unterbleiben. — Bei Peters in Breslau wurden zahlreiche goldene Schmuckgegenstände entstolen, aber schließlich bezahlt. — Bei Lüde in Magdeburg hat die Angeklagte eine kostbare Brillantantibrille entstolen. v. Bander: Ich habe die Angeklagte eine kostbare Brillantantibrille entstolen. v. Bander: Ich habe sie auf Borg entnommen, sehr großer Posten Porzellan und Glaswaren aller Art, darunter mehrere Kinderservice, zur Verhandlung. Kaufmann Schumann (Berlin) befindet als Zeuge: Major v. Bander sei, nachdem er gemahnt war, nach Berlin gekommen und habe gebeten, die von seiner Frau gekauften Sachen, die sie absolut nicht gebraucht werden, zurückzunehmen. Er (Zeuge) habe sich auch dazu bereit erklärt. Wenige Tage darauf sei jedoch die Verhinderung der Angelanten erfolgt, daß Rückerstattung sei daher unterbleiben. — Bei Peters in Breslau wurden zahlreiche goldene Schmuckgegenstände entstolen, aber schließlich bezahlt. — Bei Lüde in Magdeburg hat die Angeklagte eine kostbare Brillantantibrille entstolen. v. Bander: Ich habe die Angeklagte eine kostbare Brillantantibrille entstolen. v. Bander: Ich habe sie auf Borg entnommen, sehr großer Posten Porzellan und Glaswaren aller Art, darunter mehrere Kinderservice, zur Verhandlung. Kaufmann Schumann (Berlin) befindet als Zeuge: Major v. Bander sei, nachdem

46 Lebensfeste die Abwendung verhindert. Frau v. Bander: Den Wisselkurs bei Bleichrodt hat mein Mann ausdrücklich genehmigt, da wir die Sachen nötig brauchten. v. Bander bestreitet das. — Der Inhaber des Möbelgeschäfts Schäfers Wallstraße, Königsberg, Berlin-Breslau usw., hat für die Familie v. Bander den Umzug von Gnesen nach Schmiedeberk bereit und bezahlt die Transportkosten in Höhe von 680 Mark nicht bezahlt erhalten. Pfändung sei fruchtlos ausgeslossen. Ansatz: v. Bander (verteidigt): Diese Schuld ist allerdings mit rechtem Vertrauen und Willen gemacht worden. Ich habe aber nicht in berücksichtiger Absicht gehandelt. Ich könnte nicht ahnen, daß mir die ganze Schande drohe, sondern auch für eine Frau einen Meineid lassen werden. Vorj.: Diese Sache ist doch aber in erlöschendster Weise behandelt worden. v. Bander: Für mich ist die Sache noch lange nicht erledigt. Aber in der gegenwärtigen Nachbarschaft

Aber in der gegenwärtigen Angelegenheit ist die Weise des Rechtes doch gänzlich unerheblich. v. B a n d e r (er sagt): Nun mich, Herr Vorsitzender, ist dieser insame Weinfelder ein rechter Erbschleicher. Würden die Weinecke nicht geleistet machen, dann hätte ich den Prozeß gewonnen und es wäre mir ein leichtes gewesen, alle meine Schulden zu bezahlen. — I f f o n e i d e r in Düsseldorf hat Frau v. H onder zahlte die Restaurationsschulde bestellt. v. B a n d e r : Er habe von der Tochter der Editha Schneider in Düsseldorf keine Ahnung gehabt. — Bei stot. Clitmar in Berlin hat Frau v. H onder zwei Wochen der teuersten Möbel bestellt und auf Mahndreieck bestanden gebeten, zumal sie eine große Erbschaft in Aug. hat. Bei dem W a r t e n b a u h e f f l i c k in K i m m e n u b e r hat sie in Berlin bei Frau v. H onder für 1747 Mark einen weiteren Schuh bestellt. v. B a n d e r : Er habe auch von dieser Kleidung nichts gewusst. Als er davon hörte, habe er sich sehr des Seitors gewarnt, seiner Frau noch mehr zu vertrauen. Das Arbeitsamt hält dem Angeklagten vor, daß er im letzten Jahr bezahlte habe, obwohl er doch damals von d. 1747 noch 3000 Mark erhalten hatte. v. B a n d e r : Ich hatte mich viele andre Schulden zu bezahlen und habe zuerst die Schule befriedigt, die sich gewiss machen in Not befand. Bei Uebig in Berlin bei Frau v. H onder große W a r t i n g e r i e n und Tolleitengegenstände, bei Franz Schmid in Cuxhaven zahlreiche Photographien und seitens der dort sich befindet in Berlin für 3742 Mark W ä s t e gekauft. v. B a n d e r : Als er von der Bestellung hörte, habe H onder verneint, seiner Frau nichts weiter zu liefern. V o r t e n d e r : Frau v. H onder, wozu brauchten sie so unendliche Tolleitengefäße? Frau v. B a n d e r : Für unseren Mann, meine Kinder, für mich und meine Eltern. V o r t e n d e r : Für das Dienstpersonal auch? A n d e r : Tolleitengefäße wird doch in jedem kleinen Haushalt gefunden. V o r t e n d e r : Aber doch nicht in solch großen Mengen. — S o l l e g e g e b e n : Ja, was der Meinung, dok. das nicht ausreden.

bejed
unt
halb
Ver
der
erbl
zu
jude
Mit
Ver
sagte

Wieder im Gubertraum.) Angell. v. B a n d e r : Ich
müsste nicht sehr viel Wasser und Seife, denn ich wasche mich
nur von Kopf bis zu Fuß, Kollektivwasser habe ich aber
nicht genügend Leben noch viele gebraucht. Frau v. B a n-
d e r : Da brauchen doch aber Saarwasser. v. B a n d e r : Ich
habe keine Blase, wozu soll mir Saarwasser. (Heiterkeit im
Zimmer.) — Bei dem Feuerwehrleiter Bernau in Steinou-
s. ist Frau v. Bander Tiefen für 1060 Mark bei
ihm in Schmiedegasse leben lassen. Die Leisen sind schließ-
lich abzugeben. Von dem Zimmermeister Zimmermann wurden
die ersten vier verhinderte Mauer- und Zimmerarbeiten
für die weitere tausend Mark bezogen. v. B a n d e r :
Ich habe die Genehmigung zur Zustandserzung eines Giebels
vom Zimmermeister Zimmermann. Die von ihm ausges-
etzten Platten seien sinnlich bringend notwendig gewesen. Er
hat eine ganze Forderung bezahlt erhalten. — Bei
Herrn Strelitzer in Berlin, Breslau, hat Frau v. Bander unend-
lich gestritten. B a d e n : H ü t e , S h a f e l e r usw.
B a d e n : W a s t i t n a c h a l s e i n e s G a b e s z u-
m e i n e r L e i d e r ? Ich kannte die Firma Gerstel gar nicht.
Sie erwiderte, daß meine Frau die Hüte gar nicht ge-
braucht. B a d e n : Wozu brauchten Sie 10 Hüte und so un-
zählige Schal und Tücher! Frau v. B a n d e r : Ich
bin schwach in Breslau und Berlin und wir befanden uns
dort. B a d e n : Aber 10 Hüte brauchten Sie doch nicht?
Frau v. B a n d e r : Als ich mit Ihrer königlichen Hoheit in
Berlin war, habe ich stets zehn Hüte und eine sehr reichhal-
tige Tasche angetragen. Nach den Ausfliegungen
Frau v. Bander hat doch in Schmiedegasse einen leb-

befunden. v. Bander: Es befanden mich
die Männeraden und Jagdtreunde. Es wurde
auf der gefestigten Weise gegessen und getrunken. Frau
Bander bemerkte auf Beifragen: Herr Gersiel sei eines
Tages in Schmöegerle gewesen. Er sagte, er komme
zu mir. Sie sauste ihm, ihr Mann habe große Ein-
fluss in Stade; bei dieser Gelegenheit habe sie neue Bettellam-
men gekauft. v. Bander: Das war erstaunt, als ich von
einer jungen schönen Frau, die sie bei Gersiel gekauft, hörte.
Sie kam zu Gersiel und habe meine Erzählung ausge-
holt. Mein Herr Gersiel, die Sachen zurückzugeben. Er
wollte und forderte mich auf, ihm einen Bechel zu unter-
stellen. Diese Lebhte ich ab. Ich stand auf dem Stand-
bord meiner Frau das Schlüsselrecht entzogen und
wollte bekannt gemacht, da habe ich nicht nötig, für die
jungen Frau einzutreten. — Bei Ehrlich in Berlin
v. Bander: Vorstoffsilme, seitdem Do-
mänenfahrt gehoben, Radfahrer-Anzüge, Jagd-
anzüge kostet hätte usw. entlichen. Vorl.: Wozu
die kleinen Steinbocken? Frau v. Bander:
Wozu habe ich oft geritten, ich wollte in Schmöegerle
einen kleinen Steinbock. Vorl.: Auch Radfahrer und auf die Jagd
hätten kleine Steinbocken? Frau v. Bander: Gehört. Vorl.: Sie kannten
den kleinen Steinbock? Frau v. Bander: Das war für
den. Vorl.: Hatte Sie Ihr Mann dazu bestimmt?
Frau v. Bander: Nein, aber er brauchte auch die
Fahrt und er zur Jagd fährt. Vorl.: Herr v. Bander,
wie Sie den Jagden getragen? v. Bander: Nachdem die
Jagden bei uns waren und die Rücknahme ver-
schieden, habe ich die Sachen schließlich getragen. Frau-
Gersiel (Berlin) behielt die Zeuge: Er habe einen
Koffer mit 1165 Mark. — Bei H. J. Blugden in Breslau bot
v. Bander für einige tausend Mark Hütte,
Schmuck, Gürtel, Sonnallen, seidene Känder
usw. gekauft. v. Bander: Meine Frau mag ja min-
destens 50 Stück gebraucht haben. (Hinterließ im Schönermann.)
Bei Künitzer in Breslau hat Frau v. Bander eine
Krone für ein Paar Meißner Porzellan

Die Gründung ist auf Mindesten beschr.

Aus Schlesien und Westen.

Folgen der preußischen Ausweisungspolitik.
Die Wahlen im Sosnowitzer Land, wie auch anderwärts, in die Wahlzusammensetzungen russischer und polnischer Dörfer, waren aufs höchste erstaunt. In Kreisen der Geschäftswelt stand, wie begreiflich, infolge der preußischen Unverantwortlichkeit Durst, sich zu rächen. Der Gedanke, preußische Waren zu konsumieren, wurde zum Gesegenland Lebhabter Streiterungen geworden in einem „Eingeschlossenen“ der in polnischer Sprache erschienenen Zeitung „Glos Saglebia“ zum Ausdruck gebracht. In einer Verkündung, die der Befreiung dieser Angelegenheit diente, und die den **Gottowitzer** Deputationen, die dabei dieser Linie interessiert waren, nicht wenig Belehrung bot, hieß es allerdings zu einem zukünftigen Rechtsantrag:

Vor allem müssen wir damit rechnen, daß unter den obwaltenden Umständen es nicht möglich ist, einen Boykott ohne Unterschied durchzuführen. Statt dessen ist es unbedingt nötig einen teilweisen Boykott durchzuführen. Niemals dürfte von solchen Nationaler Kaufleuten gekauft werden, die sich als vollständige Polenfeinde gelügen, die sich von polnischem Gelde bereichern, und auf jeden Schritt schaden, uns entstehen und unsere höchsten nationalen Ideale mit Füßen treten. Die Kaufleute werden wir in unserem Blatte nennen, die müssen ohne Kleid boykottiert werden. Die Kaufleute, die von der polnischen Rundschau leben, müssen polnisch sprechen, bezüglich verstehen und polnische Verläufe halten. Ferner ist es nötig, daß in den Restaurants von Nationaly polnisch gesprochen wird und daß dort polnische Zeitungen gehalten werden. Ein solches Verhalten unsererseits ist unsere heiligste Verpflichtung. Aber leider ist es vorläufig noch nicht so weit. Unsere Bevölkerung aus dem Domrower Industriebedien spricht in Stettinow deutsch, sie bedient sich dabei eines solchen chinesischen Deutsch, daß sich selbst der wenigste geschickte Deutscher des Nachens in Gegenwart der dann gerade nicht gänzlich preußischsprechenden Münden kaum enthalten kann. Die liebenswürdigen Polen bedienen sich sogar der deutschen Sprache in polnischen Geschäften. Die preußischen Kaufleute kommen nach und noch zu der Ansicht, daß es durchaus nicht nötig ist, polnische Weihen zu engagieren, da ja die polnischen Landesleute in Geschäften deutsch sprechen. Zum Schlusse machen wir noch darauf aufmerksam, daß in Nationaly polnische Kaufleute erscheinen, die von den Deutschen stets mit Erfolg boykottiert worden sind. Es ist unsere Pflicht, die polnischen Kaufleute vor allem noch kräftiger zu unterstützen.

To ein ungemein lebhafter Grenzverkehr auf Halbpässen zwischen Sosnowiec und Katowice besteht, so daß der Durchgang der Polen, die Nationaler Kaufleute für die Arbeit auf den Markt zu lassen, sehr wohl geeignet, dem Nationalen

Man kann es bei Rosen kaum verzeihen, wenn sie
alldttenbader an der Grenze neue Nahrung zu geben. Die
gen dieses wirtschaftlichen Zweikampfes sind in erster Linie
samoisen preußischen Ausweitungspolitik zu danken.

Man kann es den Polen kaum verargen, wenn sie gegen Freunde und Anhänger dieser Ausweitungspolitik mit allen zu Gebote stehenden Waffen anzukämpfen. Sind doch die der Regierung bekundet unterstützten Zeitungen, allem voran "Kattowitzer Zeitung", nicht davor zurückgeschreckt, berücksichtete, die polnische Rundschau festzuhalten, und deshalb in diesen Zeitungen inserierten, öffentlich herabzusetzen und von Galatisten abzotteren zu lassen. Chauvinismus ist ein leidendes Sündengewissens, das im Treibhaus der preußischen Weltschönheit die widerlichsten Blüten treibt, an denen nur e mit perversen Regelungen eine lebhafte Freude haben.

Wenn zwei dasselbe tun. . .

Wenn Gewerkschaften sich mit öffentlichen Angelegenheiten befassen, werden sie zur Strafe der Kontrolle der Polizei gestellt und auf alle nur erdenkliche Art und Weise drangelt. Anders verfährt man mit den sogenannten „außergewöhnlichen“ Parteien. Der deutsch-nationale Handlungsehren-Verband, der an diesem ersten Partei seine politische Vertretung hat, renommiert unter den Augen der Behörde damit, Politik zu treiben! Und ihm verbietet seine Behörde die Aufnahme der bilden Mitglieder, von ihm fordert nicht die Polizei die Federliste.

In Bromberg tagte am Montag der Gautag dieses Jahres für Posen. Der Vorsitzende des dortigen Kreisvereins nahm in seiner Begrüßungsrede laut „B. T.“ unter anderem: Nicht allein für Standesinteressen, auch für begutschtes Reiches Herrlichkeit wollen die Deutsch-nationalen Handlungsgehilfen arbeiten. Die Liebe zum Heerde und zum angesammten Herrscherhause in erster Linie die Leitmotive zur Arbeit des Vereins; einen Wall zu bilden gegen die Sozialdemokratie und gegen andere antideutsche Gruppierungen, wie das Posentum, die Aufgabe der deutsch-nationalen Kaufleute.... Der Vater drückt seine Befriedigung darüber aus, daß er sich in Politik, die der Verband deutsch-nationaler Handlungsgehilfen treiben müsse, eins wechs mit unserem erlauchten Kaiser Wilhelm dem Zweiten. Vertreter von Staats- und Stadtbüroden befandeten hier-

Trotzdem behaupten diese antisemitischen Sprengköppchen, sieben keine Politik. Das täten nur die göttverdammten sozialdemokratischen Schmarotzer.

Das „Bomben-Attentat“ in Polen.

vor dem Schwurgericht in Posen hatte sich der Arbeiter in Grüssowitz aus Dombrotow unter der Anschuldigung entwischen, in der Nacht zum 4. März d. J. die Wirtin und Petronella Hoss'schen Schenke in Stolzenberg bei Bobnitz durch das Fenster eine Bombe geworfen, um vorjährlich zu töten versucht zu haben, indem er in Bobnitz während drei Jahren in verschiedenen Zwischenräumen beiter, teils als Brettschneider, teils als Bauarbeiter gewesen zu sein. Aus diesem Arbeitsverhältnisse will Angestellter noch verschiedene Lohnansprüche herleiten, die er auf 40.50 Mark berechnet und zwar aus den Jahren 1903 Mark, 1904 17.50 und aus dem Jahre 1905 7.00 Mark. Beider Lohnforderungen ist es zwischen Hossa und dem Angestellten und auch noch aus anderen persönlichen Gründen oft zu Differenzen gekommen. Angestellter behauptet nun, Hossa habe sich geweigert, die erforderlichen Marken zu verwenden, und ihm nicht nur schlechtes, sondern sehr unappetitliches Essen verabreicht, und ihm dieses wiederholt in einem Raß gereicht worden, nachdem vorher den Kunden das Futter vorgesetzt worden sei. Den diesen Gründen sei es zwischen beiden zu erbitterten Auseinandersetzungen gekommen und bei diesen Gelegenheiten soll Angestellter gegen seinen Arbeitgeber mehrfache Drohungen ausgesetzt haben. Auf Befragen, ob Angestellter wisse, daß in die he Wohnung am 4. März d. J. eine Bombe geworfen sei, erklärte dieser, davon gehabt zu haben, er sei aber der Täter. Hossa habe sehr viele Feinde, und die Tat sei zu bewundern. Die Geschworenen befahlen noch darüber beide Schuldfragen, erachten dennoch den Angeklagten schuldig des versuchten Mordes und des Verbrechens gegen einen Staatsangehörigen. Das Gericht erklärte auf eine Suchthausstrafe von 6 Jahren sowie auf 10 Jahre Ehrverlust.

Lustiges von der Polen-Befreiung.

die eifrigste Staatsanwaltschaft, die das politische Blatt "Reich" mit einer Serie von Verleidungsprozessen beglückte, um Verdienste um das Kapitel vom unfehlbaren Humor. "Reichs-Bulletin" mitteilten kann, hat die Behörde in einem Urteil des "Reich" an die Parochialen der Dreifaltigkeitskirche in Griesen, deutsch-polnische Freiheit, bei der Oberbeicht

1. Die Befreiung der Arbeitnehmer aus dem Dienst am Gewerbeamt.

Rodt ein Wild aus dem Zuchthause Matibor.
Ein Telegramm aus Matibor meldet nun: Das Schon-
richter verurteilte gestern den Strafanwälten endgültig,
der seit 10 Jahren aus der Strafanstalt (Zuchthaus)-
für Beträge in Höhe von 12,000 Rl. unterschlagen und flüchtete,
die Polizei ergriffen.

Wieg, 26. Sept. Schon wieder ein Flosse des Staatsanwalts. Wegen eines Boyalter-Flugblattes hat sich die Polizeibehörde, der Gendarmerie von Meini-Denkendorf und die Staatsanwaltschaft in überaus eifriger Weise bemüht. Von Haus zu Haus lief der Gendarm, um die Verbrecher „festzustellen“ und die durch sie Schänden in Unordnung gebrachte „Staatsrathen“ wieder in Ordnung zu bringen. Der Viehe Mühl war aber auch hier vergeblich. Herr Masur, der Arbeiter bei sich nicht sehen will, bleibt weiter boykottiert und die Boyalter geben Straftat aus. Folgender Beschluss ging den drei Boyaltern am Montag zu:

Επειδή είναι
Διατάξιμη η πολ

Der Antrag der Feindlichen Staatsanwaltschaft auf Eröffnung des Hauptverfahrens gegen 1. den Maurer Karl Kramer, 2. den Maurer Karl Stolle, 3. den Maurer Wilhelm Bogantze zu Altenbush wegen Übertretung der §§ 10, 41 des Preußischen Strafgesetzes vom 12. Mai 1851, §§ 49, 74 Strafgesetzbuchs wird abgelehnt. Die Kosten dieses Beschlusses fallen der Staatskasse zur Last. Verteilen von Flugblättern ist nach § 10 des Preußischen Strafgesetzes, § 30 Absatz 2 des Reichspräzessgesetzes und § 49 Absatz 5 der Gewerbeordnung nur strafbar, wenn die Verteilung an öffentlichen Orten, jedoch nicht an solchen öffentlichen Orten, bei welchen, wie bei Wirtschaften, Haushalten usw., ein geschlossener Raum vorliegt, erfolgt. Vorliegenden Fällen ist aber die Voraussetzung der Öffentlichkeit der Verteilung nicht erfüllt, da die Übergabe der Flugblätter in mehreren zu Privatbesitzungen gehörigen Häusern erfolgt ist, und ein solcher Hof regelmäßig als öffentlicher Ort nicht angesehen werden kann. Daran wird auch dadurch nichts geändert, daß der Verteiler Rolfe in einem Falle (Verteilung an Häusler Stock) auf der Straße stand, während der Empfänger sich in seinem Hause aufhielt. Denn von einer öffentlichen Verteilung kann nur dann die Rede sein, wenn das Verteilungsgeschäft öffentlich zum Abschluß gelangt, wenn also sowohl der Verteiler wie der Empfänger sich bei dem Verteilungsorte an einem öffentlichen Blaue an einen privaten Raum kann als "öffentliche" Verteilung nicht angesehen werden.

Königliches Amtsgericht. ges. Grünzg.
Wird man jetzt endlich das nutzlose Verfolgen von ehrlichen
Staatsbürgern einstellen? Wird man jetzt endlich einsehen, daß
es den Arbeitern erlaubt ist, den arbeiterfeindlichen Wirkten nach
herzenslust unangenehm zu werden?

Brleg, 27. Juni. Das Schöffengericht hört immer

noch nicht auf, gegen die den Saalbesitzern unangenehmen Bohloft-
osten mit harten Strafen vorzugehen. Die polizeilichen Strafbeschle-
ber § 311 werden vom Gericht fast stets auf 15 M. erhöht. So
wurden auch am Montag wieder eine ganze Reihe unserer Genossen
gegen ihre treue Pflichterfüllung beim Bohloit verurteilt. Selbst
ein Herrn Saalbesitzer wird jetzt unheimlich dabei zu Müte.
Sie müssen mit Schrecken sehen, daß infolge dieser fortwährenden
Verurteilungen der Bohloit strenger denn vorher gehandhabt wird.
Sie bitten bereits ihren Gott, sie vor ihren Freunden zu schützen ...

Die „Krieger Zeitung“ leisst den Behörden nach wie vor tapfer Handlangerdienste. Die sehr berechtigten Einwände des angeklagten bezeichnen sie mir nichts als „Ausreden“. —
Auch wie ein Staatsanwalt!

—m. Krieg, 26. Juni. Maurer versammelten sich
in der Versammlung vom 24. Juni wurde noch erfolgter Mit-
gliederaufnahme des Maurer Johann Rutschmann, zur Zeit in
Kreisau, wegen Zeitüberschreitung § 2 14 und 27 h das Statuta
des Verbande ausgeschlossen. Genosse Kramer hörte in seinem
Schluß gegebenen Überblick her vor, daß die Lohnverhandlung
im Landkreise beendet sei, nachdem ein schöner Sieg errungen
wurden erzielt: Lohnzulage von 8 bis 12 Pfennig pro
Stunde, Verkürzung der Arbeitszeit um 1 bis 2 Stunden, An-
erkennung der Organisation. So erfreulich dieses Resultat auch
dürfe die Bewegung nicht wieder erlahmen. Es sei eines
Arbeiters Pflicht, sich ebenfalls politisch zu organi-
sieren und die Arbeiterpresse, die "Vollzwacht" zu lesen.

—m. Kleinsenbusch, 26. Juni. Streiklustige Lehrer? Nachdem die Regierung einen Antrag der hiesigen Lehrer auf Gehaltsverhöhung abgelehnt hat, haben die Lehrer sich an die Schulräte gewendet. In einer am 24. Juni abgehaltenen Versammlung wurde beschlossen, eine fünfgliedrige Kommission mit dieser Angelegenheit zu betrauen. Bis jetzt ersten die Lehrer außer dem Deparat 1000 bis 1200 M. Es wird eine Gehaltsverhöhung von 200 Mark gefordert. Selbstverständlich trifft die Arbeiterpartei jederzeit für einständige Bezahlung Lehrkräfte ein. Es muß aber eigentlich berücksichtigt werden, wenn man sich erinnert, wie die Herren Lehrer gelegentlich der letzten Gewerbevertreterwahl sich so große Mühe gaben, den Sturz des roten Dorfparlaments herbeiführen zu helfen. Von einem Ueberzieher könnte man verlangen, daß die Stimme der Zugung, die das soziale Milieu in den Verstandeskreis des Proletarienkinder hineinträgt, nicht erschüttert werden, wie es jetzt bei geschieht. Selbst die überaus eifige Beteiligung an den sogenannten Sitzungen eines der Lehrer sollte doch nicht imstande sein, seiner idealen Aufgaben zu entsprechen. Trotz des Mangels an Sympathie bei den Arbeitern werden diese nach Kräften bestehen, den Lehrern die Unannehmlichkeit einer Gehaltsverhöhung zu erklären. Hoffentlich gelingt eine zufriedenstellende Verhandlung beider Teile.

Nenstadt O.-S., 25. Sept. Gatte Strafe trof einen
erblichen Silber, der sich wegen Urkundenfälschung und Ge-
goss bot der blesigen Strafkammer zu verantworten hatte. Der
ungslose, schon vorbestrafte Nellner Mag Schneider hatte im
Jahre 1905 ein Paar Ohrringe für zwei Mark verfertigt. Ob-
dach das Pfand verfallen, verlorste er den Pfandschein, auf
er Jahreszahl und Unterschrift gefälscht, für 70 Pfennige
den Arbeitsdutischen B. Böhm. Schneider war geständig und
die unter Anrechnung willbernden Umstände zu drei Monaten

— Erfolgreicher Lischlerstreit. Die kleine der christlichen Meister, die ihnen durch die auf Besserung gerichteten Forderungen der Gesellen verunsichert worden mag, wurde durch den Lischlernetzler August Habel rechtlich zum Ausdruck gebracht. Er erklärte, daß drei von Lüder, (der gebräuchliche Ausdruck war noch weniger gut) hinzu mühten. Zu einem bereits 18 Jahre in dem Betriebe bestigten Gesellen meinte er: „Statt mit gutem Beispiel vorzugehen, leiste er, der Geselle, weniger als sein dümmster Lehrling.“ Diese Herausforderung wurde mit Arbeitsniederlegung abwehrt. Herr August Habel bewilligte die geforderte Lohnabschöpfung. Verkürzung der Arbeitszeit sei wegen dringlicher Belegschaft nicht durchführbar, doch solle die Überarbeitung dem bewilligten Lohnsatze als Überstunde bezahlt werden.

Bezeichnend ist die auf der Baustelle der städtischen Volksschule gelegentlich einer Unterhaltung über den Kämpfer gesollte Bemerkung eines Ingenieurs aus Breslau: „Sie habe gern nicht, daß die hiesigen Arbeitgeber den Forderungen Arbeiter und deren Organisationen so spröde gegenstehen; zu Breslau verhandeln sie lieber mit Organisationen als mit Unorganisationen, weil wir überzeugt sind, besser haben fahrt; Arbeiter sind auch Menschen, denen man Dauer ihr Recht nicht versagen kann; dafür, daß sie unter den Kopf wachsen, haben wir ja die Unternehmungen.“ Wie empfehlen der „Neustädter Zeitung“ vom 20. Februar 1917 zur offnung Rottz zu nehmen.